Gerdien Jonker

Gelehrte Damen, Ehefrauen, Wissenschaftlerinnen

Die Mitarbeit der Frauen in der Orientalischen Kommission der Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin (1907-1945)

Einleitung

Als 1912 die Orientalische Kommission eingerichtet wurde, war das Interesse an den längst verschollenen Kulturen und Sprachen des Orients noch jung. Erste Aufmerksamkeit war 100 Jahre zuvor, während der Reise Napoleons nach Ägypten, entstanden. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts wurde die private Schatzsuche durch systematische, im Ansatz bereits wissenschaftliche Grabungen ersetzt. Für die europäischen Nationalstaaten wurden die Ägyptischen Funde nun zum Prestigeobjekt und damit zum Politikum. Ägyptische Altertümer erschienen auf den Plätzen und Boulevards der europäischen Hauptstädte oder wurden in neu entstehenden Nationalmuseen ausgestellt. London, Paris und Berlin, aber auch Budapest, Prag, Rom und Turin versuchten, sich entweder durch Ankäufe oder durch eigene Grabungen einen Teil des Schatzes zu sichern.

In Berlin legte man 1830 den Grundstein für ein Museum, und in der Akademie vertrat Karl Richard Lepsius ab 1850 die neu entstehende Wissenschaft der Ägyptologie.[1] Sein Nachfolger Adolf Erman (OM 1896) gab schließlich der Ägyptischen Philologie ihre wissenschaftliche Grundlage und sorgte für einen wissenschaftlichen Nachwuchs, der die Verarbeitung der Schriftdenkmäler zu einem umfassenden Wörterbuch in Angriff nehmen konnte.

Das systematische Interesse an den Altertümern von Persien, Assyrien und Babylonien nahm um die Mitte des 19. Jahrhunderts zu. Die antiken Städte Mesopotamiens waren zwar aus dem Alten Testament bekannt, die Fundorte jedoch weniger spektakulär und vor allem weniger zugänglich, als dies in Ägypten der Fall war. Die erste deutsche Grabung, die mit Staatsgeldern finanziert wurde, fand 1899 in Babylon statt. Eberhardt Schrader (OM) vertrat ab 1877 die Assyrische Philologie in der Akademie. Sein Nachfolger Franz Delitzsch bildete die Generation Assyriologen aus, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts die

[1] Vgl. Hintze/Rühlmann, „Karl Richard Lepsius"; Freier/Reineke, *Akten der Tagung*. Für die freundliche Unterstützung bei den Recherchen und für vielerlei Hinweise möchte ich Herrn Prof. W.F. Reineke (Altägyptisches Wörterbuch) und Herrn Prof. W. Sundermann (Turfanforschung) an der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften danken. Für die Hilfe bei der Suche nach den in diesem Band abgebildeten Zetteln aus dem Langzeitvorhaben Altägyptisches Wörterbuch danke ich Herrn Dr. Stefan Grunert.

ersten großen Editionen vorbereiten sollten. Das Pergamonmuseum, das die Ergebnisse der deutschen Grabungen ausstellen sollte, wurde erst 1934 eröffnet.

Die längst vergessenen Ruinenstädte und Tempel Ostturkistans erregten Ende des 19. Jahrhunderts durch eine Zufallsentdeckung die gelehrte Aufmerksamkeit. Ein Sanskrit-Manuskript, älter als alles, was man bis dahin in Indien gefunden hatte, gelangte 1890 nach Kalkutta und wurde im darauffolgenden Jahr publiziert. Es folgten Expeditionen aus Paris, London, Petersburg, Peking und Tokio in der Erwartung, Spuren einer buddhistischen, chinesischen oder aber indischen Vergangenheit an der Seidenstraße zu finden. Was man jedoch im Wüstensand ausgrub, war neben chinesischen und indischen Denkmälern eine Fülle von unbekannten Sprachen und Schriften. Die Deutschen beteiligten sich zwischen 1902 und 1914 mit vier Expeditionen, deren Resultate später 23 Säle in dem noch zu errichtenden Neuen Museum auf der Museumsinsel füllen sollten.

Die westlichen Entdeckungen längst verschwundener Sprachen und Kulturen gegen Ende des 19. Jahrhunderts fallen in eine Zeit, in der die Entdeckung des Erdballs so gut wie abgeschlossen ist. Die Entdeckung unbekannter Territorien wird nun ergänzt durch die Erschließung des Fremden und Vergangenen. Anthropologen und Missionare erforschen fremde Lebensweisen, während Biologen und Geologen die Tiefen der Evolution ermessen. Parallel dazu führen Museumsdirektoren und Philologen Grabungen durch mit dem Ziel, verschollenene Städte und Tempelanlagen freizulegen. Deutsche Wissenschaftler beteiligen sich an dieser allgemeinen Schatzsuche ins Grau der Geschichte, indem sie eine wissenschaftliche, historisch-philologische Basis für die Bearbeitung der neuentdeckten Sprachen schaffen und bereitstellen.

Die Grundlage für die historische Philologie war in den vergangenen drei Jahrhunderten in den Altertumswissenschaften durch die Beschäftigung mit den Sprachresten der Römer und Griechen gelegt worden. Daher wählte Erman 1897 die Arbeitsmethode des Thesaurus linguae Latinae als Vorbild für das neu einzurichtende Unternehmen des Ägyptischen Wörterbuches.[2]

Diese Phase der Entdeckung, Sammlung und Entzifferung von fremden Sprachen wurde als männliche Tätigkeit par excellence identifiziert. Trotz der kaum zu bewältigenden Fülle des Materials und trotz der mäßigen Finanzmittel, die die (billige oder unentgeltliche) Zuarbeit von Frauen geradezu herausforderten, blieb das *Entdecken* stets Sache der Männer, die sog. *mechanische Arbeit* wurde dagegen den Frauen weitgehend überlassen.

Die Nachwuchswissenschaftler, die Anfang dieses Jahrhunderts für die Unternehmen ausgebildet wurden, wollten aus der Wissenschaft einen Beruf mit hoher Spezialisierung

[2] 1893 verabredeten die fünf deutschsprachigen Akademien Berlin, Göttingen, Leipzig, München und Wien, ein Lexikon zu erstellen, das die gesamte erhaltene lateinische Literatur der Antike versammelt. *Spiritus rector* dieses Unternehmens war Theodor Mommsen. Vgl. zum *Thesaurus linguae Latinae* Krömer, *„Wie die Blätter am Baum"*; vgl. zu Mommsen als Wissenschaftler und Wissenschaftspolitiker im Zusammenhang der altertumswissenschaftlichen Projekte an der Preußischen Akademie der Wissenschaften (PAW) Rebenich, *Harnarck und Mommsen*; ders. „Altertumswissenschaften"; vgl. zum heutigen Stand der Forschung das Internet-Portal der altertumswissenschaftlichen Langzeitunternehmungen der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften: www.antike.bbaw.de.

machen. Beide Momente, Entdeckung und Professionalisierung, mögen den Ausschlag dafür gegeben haben, daß die Hauptarbeiten ausschließlich von Männern durchgeführt wurden. Die Fülle des Materials zwang dennoch zu einer Hierarchisierung der Arbeit. Die Männer *entdeckten*, während die mechanischen Tätigkeiten der *Ordnung*, die später nicht mehr in der Form der Autorschaft repräsentiert werden, in der Regel von Frauen durchgeführt wurden.

Im Turfan (Ostturkistan)-Unternehmen erforderte die Komplexität des Sprachmaterials eine hochgradige Spezialisierung innerhalb des Unternehmens, wodurch Teile der Grabungsfunde gezwungenermaßen vorübergehend unbearbeitet blieben. So sollte es bis 1927 dauern, als mit Annemarie von Gabain eine begabte Nachwuchswissenschaftlerin gefunden wurde, die dazu in der Lage war, aus den vielen alttürkischen Fragmenten Material zu selektieren, das relativ schnell publiziert werden konnte.[3]

Im folgenden ist es notwendig, eine Auswahl unter den Projekten der Preußischen Akademie der Wissenschaften (PAW) zu treffen, um den Anteil der von Frauen durchgeführten Arbeiten darzustellen und sie im Hinblick auf die Gesichtspunkte Entdeckung und Professionalisierung zu diskutieren.[4] Der Beitrag hat zwei Teile. Im ersten Teil werden zunächst alle Unternehmungen der Orientalischen Kommission skizziert, um einen Einblick in den Kontext dieser 1921 an der Akademie eingerichteten Kommission zu geben (I.1). In der Perspektive der Wissenschaft als Arbeitssystem werden dann die Arbeitsvorhaben und die Arbeitsschritte des Wörterbuchs der Ägyptischen Sprache (WÄS) vorgestellt (I.2). Vor diesem Hintergrund beschäftigt sich der dritte Abschnitt mit fünf Gruppen von Frauen, die in den Unternehmen arbeiteten (I.3). Schließlich werden die Tätigkeiten dieser Frauen in die Arbeitsorganisation der Unternehmen eingeordnet (I.4).

Wie auch die anderen altertumswissenschaftlichen Unternehmungen war das Berliner Projekt des WÄS überhaupt realisierbar aufgrund der internationalen Kooperation und entsprechender Netzwerke. Das WÄS stellte z. B. für englische Ägyptologen und Ägyptologinnen eine große Attraktion dar, so daß sie sich an den Arbeiten zum Wörterbuch beteiligten und das Projekt auch finanziell unterstützten. Ihre Kompetenz wurde aller-

[3] Vgl. Vogt, „Eine seltene Karriere".

[4] Eine ausführliche Darstellung des Gründungszusammenhangs der Orientalischen Kommission im Rahmen der Akademie und ihrer Entwicklung findet sich in: Gerdien Jonker, Die Unternehmen der Orientalischen Philologien an der Preußischen Akademie der Wissenschaften zwischen 1897 und 1945: Ihr Aufbau und ihre Arbeitsorganisation unter besonderer Berücksichtigung der Leistungen von Frauen. Bericht für den Arbeitskreis *Frauen in Akademie und Wissenschaft*, Berlin 1998 (Ms.). Der ausführliche Anhang des Quellenmaterials ist in diesem Bericht dargestellt. Die Recherche stützte sich neben den Sitzungsberichten der PAW (1912-1943) auf: AAW Berlin, Bestand PAW, II-VIII, 195: 1925-1937 II-VIII, 196 – VIIe/21, Heft 4, 1938-1947, Akten betreffend die Unternehmungen der Orientalischen Kommission; AAW Berlin, Bestand PAW, II-VIII, 238, Acta des Wörterbuches der ägyptischen Sprache; AAW Berlin, Bestand PAW, II-VIII, 166 – Bestand Akademieleitung, Gesellschaftswissenschaftliche Einrichtungen, Institut für Orientforschung (1944) 1945-1968. Archivarisches Material über Abrechnungen des Altägyptischen Wörterbuchs (1897-1944) befindet sich an der Arbeitsstelle des Altägyptischen Wörterbuchs an der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften. Es handelt sich um Abrechnungsbücher sowie um Ermans Kassenbuch: Die Eintragungen umfassen ab Oktober 1897 Briefe, Pakete, Porto, Probezettel. Die Abrechnungen beginnen im April 1898. Insbesondere auf der Grundlage dieser letztgenannten Quellen ließen sich Rückschlüsse auf den Zeitraum und die Tätigkeit der an den Unternehmen beteiligten Frauen ziehen.

dings z.T. nur zurückhaltend genutzt und zuweilen als Dilettantismus zurückgewiesen. Hiermit beschäftigt sich der zweite Teil des Beitrags. Zunächst wird das Berufsideal der deutschen Philologie skizziert und ihr Verständnis von Dilettanten und Spezialisten auf das Profil der Ägyptologie bezogen (II.1). Im Anschluß werden zwei englische und eine US-amerikanische Wissenschaftlerin vorgestellt, die mit dem Unternehmen des Ägyptischen Wörterbuchs verbunden waren (II.2). Das Konzept der deutschen Philologie prägte in einem hohen Maße das Verständnis von der Arbeitsweise im Unternehmen des Ägyptischen Wörterbuchs. Abschießend (II.3) wird daher gefragt, welche Implikationen dieses Verständnis für die Einbeziehung von Frauen gehabt haben könnte.

I. Die Orientalische Kommission und die Arbeitsorganisation beim Wörterbuch der Ägyptischen Sprache

I. 1 Die Systematisierung durch Wissenschaftsverfahren

An der PAW gab es genügend philologische Expertise, um die ausgegrabenen und angekauften Sprachdenkmäler gebührend einzuschätzen und Wege für ihre philologische Erschließung zu ebnen. Eduard Sachau erkannte den unschätzbaren Wert der syrischen Manuskripte für die Erforschung der Geschichte der orientalischen Kirche. Eberhardt Schrader verfügte über breite Kenntnisse in den ost- und westsemitischen Sprachen und unternahm die ersten Schritte auf dem neu zu erschließenden Terrain der Assyrologie und, in ihrem Kielwasser, der Sumerologie, der Hethitologie, des Huritischen und der unbekannten Sprachen von Elam.

Das Rätsel der unbekannten Sprachen und Schriften aus Ostturkistan wurde bereits 1904 von Franz Müller gelöst, als er einen Teil als Mittel-Persisch, einen Teil als (der bis dahin unbekannten Sprache) Sogdisch und einen Teil als Alttürkisch (Uigurisch) identifizierte. Die Manuskripte waren in syrischer Estrangela-Schrift abgefaßt, deren Inhalt aber identifizierte Müller als Zeugnis der seit Jahrhunderten verschwundenen Religion der Manichäer. Noch bevor die Orientalische Kommission eingerichtet wurde, publizierten Müller und der Expeditionsleiter Albert von Le Coq Teile der mittelpersischen und uigurischen Manuskripte; Müller konnte der Akademie 1906 sogar eine Transkription und Übersetzung eines größeren sogdischen Fragmentes vorlegen.

1897 war bereits von Erman das Unternehmen des Ägyptischen Wörterbuches an der Akademie eingerichtet worden. Dieses Unternehmen wollte alle bekannten und unbekannten ägyptischen Schriftdenkmäler versammeln, Abschriften anfertigen und bearbeiten, um damit die Grundlage für ein Wörterbuch zu schaffen, das jedes einzelne Wort mit allen seinen Belegstellen aufführte.[5] Dieses Verfahren wurde von dem Thesaurus linguae

[5] Erman, „Aufruf".

Latinae übernommen, ohne indes den Unterschied zwischen beiden Unternehmen zu berücksichtigen.[6]

Die produktivste Phase des Wörterbuch-Unternehmens lag in den ersten neun Jahren, also noch vor der Einrichtung der Orientalischen Kommission, als die Texte in allen europäischen Museen und in den Tempeln Ägyptens abgeklatscht, fotografiert oder autographiert und zu sogenannten „Zetteln" verarbeitet wurden. Auf diese Weise waren bereits nach sieben Jahren ca. eine Million Zettel mit je etwa 30 Wörtern geschrieben und grob geordnet worden, so daß die gesicherten Texte für die Edition vorbereitet werden konnten. Was nach dieser Arbeitsphase folgte, war nicht die Drucklegung, wie Erman 1897 noch optimistisch prophezeit hatte, sondern lange Jahre der Selektion und Feinordnung, die eher Ausdauer und Routine erforderten als Phantasie, Kreativität und Erfindungsreichtum. Erst 1926 konnten die Ägyptologen ihr 1897 begonnenes Vorhaben in den Druck bringen.

Ähnliches läßt sich bei den Assyriologen beobachten. Die erste Euphorie, die sich in Titeln wie „Wo lag das Paradies?" oder „Babel und Bibel" u.ä. niederschlug und durch nicht abreißende Entdeckungen unterschiedlicher Sprachen und Sprachperioden, Schreibweisen, Textgenres und Erzählungen bestimmt war, wich im zweiten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts der systematischen Übertragung von Keilschrifttafeln in Abschriften. Von der schlichten Edition eines Textfragmentes bis zur Erstellung einer Textkompilation und der Wiederherstellung eines Literaturwerkes war noch ein langer Weg zurückzulegen. Um 1900 sah man in den mit dem Thesaurus vergleichbaren Kompendien sowie in umfassenden Wörterbüchern, die alle Belegstellen konkordant aufzuführen vermochten, ein geeignetes Mittel, um dieses Ziel zu erreichen.

In der Turfan-Forschung entstanden in den verschiedenen Sprachfeldern Wörterlisten und Kompendien für den internen Gebrauch. Die Fülle und Lückenhaftigkeit des Materials ließ aber die Fertigstellung einer Textkompilation immer wieder in weite Ferne rükken. Aufgrund der Konkurrenz zwischen dem assyriologischen Seminar an der Berliner Universität und der assyriologischen Abteilung im Vorderasiatischen Museum dauerte es bei den Assyriologen bis 1933, bevor das Unternehmen Assyrisches Handwörterbuch gegründet werden konnte. Damit wurde ein kleiner Teil der vorhandenen Kräfte gebündelt. Der Krieg und seine katastrophalen Konsequenzen für die Unternehmen[7] sorgten dann dafür, daß die hier begonnene Arbeit erst 1967 der Öffentlichkeit präsentiert werden konnte.

---

[6] Der *Thesaurus* arbeitete nämlich mit einem Schrifttum, das seit 300 Jahren als gesichert galt und bereits vielfach bearbeitet worden war, während das neue ägyptologische Unternehmen seinen Schriftbestand erst noch zusammentragen und sichern mußte.

[7] Härtel, „Schicksal der Turfansammlungen".

Die Phase der Routine in den Unternehmen entspricht einer Proto-Computer Phase, in der Tausende von Informationen numeriert, eingetragen, gesichert, gesichtet und geordnet, systematisiert oder wie ein Puzzle zusammengesucht wurden.[8] Auch wenn es Ausnahmen gab, ist hier, in diesem Bereich der Ordnung, der Beitrag von Frauen in den Unternehmen der Orientalischen Philologie an der PAW zu suchen.

I. 2 Die Arbeitsschritte für das Wörterbuch der Ägyptischen Sprache seit 1897

Für das Unternehmen des Ägyptischen Wörterbuches[9] galten ab 1897 die folgenden Arbeitsschritte:

1. Das Sicherstellen bzw. Kollationieren unbekannter und/oder unpublizierter Texte sowie das Überprüfen und Kollationieren publizierten Textmaterials. Im Prinzip sollte der gesamte Textcorpus gesichtet und für das Wörterbuch verarbeitet werden. In den Anfangsjahren schluckte diese Arbeit das meiste Geld und auch wohl die meiste Zeit. Die für das Wörterbuch benötigten Texte waren über alle Museen Europas und Ägyptens verstreut, oder sie befanden sich in Ägypten in den freigelegten Tempeln. Zusätzliche Ausgrabungen brachten darüber hinaus immer mehr Texte ans Licht. Diese wurden selten vor Ort auf Zettel übertragen. Im Normalverfahren wurde eine feuchte Rohtapete über das Relief gelegt, mit der Bürste in die Vertiefungen gedrückt und nach der Trocknung abgelöst, so daß ein Abdruck entstand.

2. Das Autographieren der Zettel. Die auf diese Weise gewonnenen Textdaten mußten in einem späteren Stadium auf Zettel umgeschrieben werden. Nach der Methode, die bereits im Thesaurus linguae Latinae entwickelt worden war, wurde daher „der gesamte Text in einzelne 'Stellen' eingeteilt, die mit autographischer Steindruck-Tinte geschrieben und gedruckt wurden. Jede Stelle wurde in so vielen Exemplaren gedruckt, als sie Worte enthielt, und ergab dann je einen Zettel als Beleg für jedes Wort."[10] Auf diese Weise entstanden in kurzer Zeit bereits eine Million Zettel.

3. Die Grobordnung oder Alphabetisierung. Auf jedem Zettel wurde jeweils ein Wort rot unterstrichen. Schließlich wurden alle Zettel (abhängig von dem abgeschriebenen Satz 15 bis 30) an verschiedenen Orten in die Karteikästen eingeordnet.

4. Nach 1909 mußte das gesamte bis dahin produzierte Zettelmaterial reorganisiert werden. Es ging darum, die vielen tausend Zettel, die im Laufe der Jahre einem be-

[8] Vgl. zur Arbeit von Frauen in der Geschichte des Computers Hoffmann, *Computerfrauen*. Seit 1997 baut das Unternehmen des Altägyptischen Wörterbuchs an der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften das digitale Zettelarchiv des Wörterbuchs der Ägyptischen Sprache auf, um das kostbare Material weltweit zugänglich zu machen, vgl.www.bbaw.de/vh/aegypt/dza.htm.

[9] Vgl. zum Unternehmen und zu seiner Geschichte BBAW, *Altägyptisches Wörterbuch*.

[10] Erman, *Mein Werden*, S. 288.

stimmten Wort nachgeordnet waren, nach Periode und Genre durch Karten voneinander zu trennen, so daß ein klares Bild darüber entstand, wie ein Wort in den unterschiedlichen historischen Perioden geschrieben und benutzt wurde. Dieses war die entscheidendste und zugleich lähmendste Phase des Unternehmens, die bis 1924 dauerte.

5. Das Einschreiben der Trennkarten in Quarto-Bücher bildete eine Vorstufe für die Erstellung des Manuskripts und war zugleich eine Hilfe, um in der Masse des zusammengetragenen Materials eine erste Groborientierung zu erreichen. Die Quarto-Bücher funktionierten fortan als Findbücher für die vielen tausend Karteikästen.

6. Das Einschreiben der Wörterbuchseiten. Als sich erwies, daß das Bestreben nach Vollständigkeit bei der Belegangabe zu 50 oder mehr Seiten für die einzelnen Wörter führen würde, ging man zu einem Auswahlverfahren über.

Ein Nebenprodukt der Zettelherstellung war stets die Vorbereitung einer Edition des Textes. Sie bleibt vor allem den männlichen Mitarbeitern vorbehalten. Frauen führten dagegen vor allem die Grobordnung (vgl. 3 oben), das Einschreiben ins Quarto-Buch (vgl. 5 oben) und das Einschreiben des Manuskripts (die Arbeitsphase vor der Erstellung des endgültigen Manuskripts, vgl. 6 oben) durch. Diese Arbeiten wurden als mechanisch betrachtet. Nach zwei Jahrzehnten wurde die Herstellung von Zetteln ebenfalls zu einer mechanischen Arbeit, und nun konnten auch Frauen damit betraut werden.

I. 3 Frauen in den Unternehmen der Orientalischen Philologie

Die mechanischen Arbeiten führen von Anfang an die Frauen durch. Ihr Aufgabengebiet der Ordnung umfaßt das Sortieren, Zusammenfügen und Numerieren der Fragmente; die Herstellung von Abschriften entweder auf Zetteln (für Wörterbuchzwecke) oder aber als kompletter Text (als Vorarbeit für spätere Editionen); das Ordnen und Einlegen von bereits beschriebenen Zetteln in die Karteikästen; die Herstellung von Verzeichnissen und Registern; das Fotografieren und Vergrößern von Grabungstexten, die Ordnung der Bibliothek; das Verglasen von Textfragmenten sowie eine Reihe kleinerer Aufgaben. Diese Arbeiten sind nicht mit Repräsentation verbunden, sondern stellen Zuarbeit dar.

Ich habe in der Geschichte der Orientalischen Kommission, mitsamt der mit ihr verknüpften Ägyptischen und Assyriologischen Wörterbuch-Unternehmen, vier Typen von ordnenden Hilfsarbeiterinnen ausfindig machen können, die sich jedoch nach Ausbildung, Honorar und Tätigkeit voneinander unterscheiden. Diese sind (a) die bibliographisch geschulten Damen, (b) die gelehrten 'Dilettantinnen', (c) die Ehefrauen, (d) die Studentinnen. Schließlich konnte ich in der Orientalischen Kommission einen fünften Typus entdecken, der die Zu- und Hilfsarbeit übersteigt, nämlich die Wissenschaftlerin. Von dieser Gruppe gibt es in den untersuchten Unternehmen während des entsprechenden Zeitraums nur ein einziges Beispiel, Annemarie von Gabain. Ihre schnelle Karriere ist bedingt durch die Forschungslage in dem Turfan-Unternehmen. Frau von Gabain fängt dort zunächst als Hilfsarbeiterin an, bringt jedoch eine Fächerkombination mit (Chinesisch und Türkisch), die dringend benötigt wird. Sie wird daher von ihren Lehrern und späteren Kollegen gefördert und steigt zu einer Trägerin der symbolischen Repräsentation auf.

Im folgenden möchte ich diese fünf verschiedenen Formen der Arbeit, die vor allem von Frauen durchgeführt wurde, darstellen. Darüber hinaus habe ich versucht, die Frauen auch in ihrem beruflichen Werdegang zu skizzieren. Die Rekonstruktion der Arbeit gelang z.T. mit Hilfe der Sitzungsberichte, Abrechnungen, Danksagungen und der vorhandenen Arbeitsergebnisse.[11]

Eine Skizze des beruflichen Werdegangs anzufertigen, stellte mich in den meisten Fällen indes vor Probleme. Solange die Frauen nicht über eine formale wissenschaftliche Ausbildung verfügten – und das galt für die meisten –, war ich auf das in der Akademie vorhandene Material angewiesen. Der Charakter einer Abrechnung, eines Dankwortes oder eines Tätigkeitsberichts erlaubt es aber nicht, Schlüsse auf die Person zu ziehen. Über die Mitarbeiterinnen, die nur für kurze Zeit in einem der Unternehmen tätig waren, konnte daher nicht viel mehr als ihre Namen und eine allgemeine Beschreibung ihrer Tätigkeit gefunden werden.

Eine Reihe von Mitarbeiterinnen war jedoch über lange Zeit in den Unternehmen beschäftigt, manche Frauen sogar ihr ganzes Arbeitsleben lang. So waren Henni von Halle und Elisabeth Morgenstern 18 bzw. 29 Jahre beim Ägyptischen Wörterbuch tätig, während Frau Dr. Else Lüders offiziell 22 Jahre, wahrscheinlich aber 33 Jahre am Turfan-Unternehmen mitarbeitete. Über die ersten beiden Frauen ist dennoch kein Brief, keine biographische Skizze, keine festliche Jubiläumsansprache auffindbar, die es erlauben würden, etwas über ihre Person zu erfahren.

I. 3. 1 Die bibliographisch geschulten Damen

Elisabeth Morgenstern

Über „Frl. Morgenstern" hören wir zum ersten Mal in Ermans Jahresbericht von 1906 an die Akademie. Unter „Nebenarbeiten" würdigt er eine Reihe von Studenten sowie „die Damen Keller und Morgenstern". In Wirklichkeit war Elisabeth Morgenstern 1906 bereits neun Jahre für das Unternehmen des Wörterbuchs der Ägyptischen Sprache tätig gewesen. Viele Jahre später, nämlich im Jahresbericht von 1922, findet sich die Bemerkung: „Frl. Morgenstern, die es (d. h. das Einlegen der Zettel, G.J.) nunmehr seit einem Vierteljahrhundert mit gleicher Treue besorgt hat". Diese Beobachtung stimmt mit Ermans Abrechnungen, die er täglich in ein Kontobuch eintrug, überein: Die erste

[11] Diese Angaben wurden zum größten Teil in einem Anhang geordnet, vgl. Gerdien Jonker, Die Unternehmen der Orientalischen Philologie an der Preußischen Akademie der Wissenschaften zwischen 1897 und 1945: Ihr Aufbau und ihre Arbeitsorganisation unter besonderer Berücksichtigung der Leistungen von Frauen. Bericht für den Arbeitskreis *Frauen in Akademie und Wissenschaft*, Berlin 1998 (Ms.).

Zahlung an Frl. Morgenstern datiert vom 4. April 1898, das letzte Gehalt wurde am 9. April 1926 ausgezahlt.[12]

Ihre jahrelange Ordnungsarbeit wird wohl am ausführlichsten im Vorwort zum ersten Band des Wörterbuchs der Ägyptischen Sprache beleuchtet: „Die alphabetische Ordnung der so gewonnenen fast anderthalb Millionen Zettel lag in den Händen von Frl. Elisabeth Morgenstern, die diese nicht leichte Aufgabe all die Jahre hindurch mit gleicher Treue und Hingebung erfüllt hat."[13] Grapow erinnert sich 1953, daß „Frl. Morgenstern" 1898 als „Hülfskraft" angestellt wurde und für die Einordnung von 300 Zetteln jeweils mit einer Mark entlohnt wurde.[14] Mit der zunehmenden Produktion der Zettel durch die Hilfsarbeiter steigt auch das Pensum und damit das Jahresgehalt von Frl. Morgenstern von ca. 150 Mark um die Jahrhundertwende bis auf 382 Mark 1905 und einmalig auf 896 Mark in 1907.

Ab 1906 wird Elisabeth Morgensterns Name fortan jedes Jahr in den Jahresberichten erwähnt. Ihre Tätigkeit umschreibt Erman Jahr für Jahr mit Nebenarbeiten oder Neben- und Hilfsarbeiten.[15] 1918 erfahren wir, daß sie bis dahin bereits 1.375.000 Zettel alphabetisch eingeordnet hat. Ab 1915 arbeitet sie aber nur noch punktuell mit. Das könnte an ihrem fortgeschrittenen Alter gelegen haben, aber auch daran, daß sich der Charakter der Zuarbeit änderte. Ihr Gehalt sinkt nun zuweilen unter die 100 Mark jährlich, einmal sogar auf 30 Mark. Ihre Kollegin Frau Behnk verdiente in demselben Zeitraum 140 bis 175 Mark monatlich.

Weitere Hilfsarbeiterinnen werden während des Krieges und in der Zeit danach angestellt: Frl. Keller (1906-1907), Frau Natisch (1916, 1918), Frau Lomax und Frau Hoffmann (1917), Frau Behnk (1920-21), Frl. Graeber (1922) und Frl. von Groß (1926). Auch sie führen ordnende Arbeiten durch, die jetzt aber ein neues Stadium der Wörterbuchherstellung markieren: Sie umfassen die grobe Ordnung der einzelnen Wörter, das Einschreiben der Lemmata in Quarto-Bücher, um das Suchen in den Zettelkästen zu erleichtern, sowie das Einschreiben des Manuskripts.[16] Diese Frauen verfügten wahrscheinlich nicht über eine formale wissenschaftliche Ausbildung. Für die von ihnen durchgeführte Hilfsarbeit aber mußten sie zumindest die hieroglyphische Schrift in ihren Grundzügen beherrschen können.

---

[12] Ermans Kassenbuch, Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften (BBAW), Arbeitsstelle Altägyptisches Wörterbuch, vgl. Fußnote 4.

[13] WÄS, Bd. 1, S. VI.

[14] Erman/Grapow, *Wörterbuch der Ägyptischen Sprache*, S. 21. Grapow selbst kam als junger Student bereits 1907 in das Unternehmen.

[15] Erman, Bericht über das WÄS, in: SB der PAW 1906 bis 1916.

[16] Erman, Bericht über das WÄS, in: SB der PAW 1921.

Hildegard Fischer

Zwischen 1920 und 1925 verfaßte die Hildesheimer Lehrerin Hildegard Fischer das Register zu den Ägyptischen Inschriften im Berliner Museum, die Roeder im Auftrag der Orientalischen Kommission bereits in sechs Bänden fertiggestellt hatte. 1925 schlägt Roeder in einen Brief an Erman eine einmalige Vergütung für „Frl. Fischer" von 500 RM vor. Die Zahlung war ihr offensichtlich bereits mündlich in Aussicht gestellt worden und war nur daher nicht erfolgt, weil das Geld so schnell entwertet worden war. Roeder schätzt in diesem Schreiben ihre Arbeit, mit der sie fünf Jahre lang offensichtlich ihre Freizeit und Ferien verbracht hatte, auf „sicherlich 500 Stunden oder mehr".[17]

Das Register befindet sich neben den anderen Inschriftenbänden im Schrank, ohne daß die Autorschaft Fischers auf irgendwelche Weise gekennzeichnet ist. Da es sich bei den Inschriften, wie bei allen anderen ägyptischen Texteditionen auch, um eine handgeschriebene Reihe handelt, hatte der Verleger sich damit begnügt, lediglich im ersten Band ein Vorblatt mit Angaben zu dem Bearbeiter (Roeder) hinzuzufügen. In den späteren Bänden macht nur die fortlaufende Numerierung darauf aufmerksam, daß es sich um einen Folgeband handelt. Nach diesem Verfahren wurden auch die von Hildegard Fischer erarbeiteten Seiten lediglich den fortlaufenden Seitennummern 605 bis 659 angeschlossen.

Hildegard Fischer ordnete die Ägyptischen Inschriften im Berliner Museum nach Alphabet, nach Eigennamen, nach Gottheiten, nach Königen, nach Orten und nach Gegenständen. Ein Verzeichnis der ca. 1300 Inventarnummern rundet schließlich ihr Register ab. Es stellt sich die Frage, welche Sprachen Hildegard Fischer studiert hatte, bevor sie Lehrerin wurde. Ohne Kenntnisse der ägyptischen Sprachen wäre die Arbeit für die Erstellung dieses Registers freilich nicht durchfürbar gewesen.

Frau von Grade

Sie arbeitete bereits am Ungarischen Institut in Berlin, als Lüders Frau von Grade 1935 den Vorschlag macht, zusätzlich in dem Turfan-Unternehmen auszuhelfen. Ihr Gehalt wird mit 300 Mark jährlich aufgestockt „für die Restaurierung von Handschriften".[18] Bis einschließlich 1943 übernimmt sie nun die bibliothekarische Tätigkeit. Sie reinigt und glättet die Manuskripte und versucht, eine Systematik für die ungeordneten Fragmente zu erstellen, indem sie zusammengehörende Fragmente zusammenfügt. 1935 hat sie bereits „mehr als 1000 Bruchstücke erstmals unter Glas gebracht und numeriert". Im Jahr darauf ist sie wiederum mit der Reinigung, Glättung, Zusammenfügung und Verglasung beschäftigt. Später hilft sie zusätzlich bei Indexarbeiten und „der Verzettelung neuentdeckter

[17] Brief von Roeder an Erman vom 14.3.1925, Akten betreffend die Unternehmungen der Orientalische Kommission, AAW Berlin, Bestand PAW, II-VIII, 195: 1925-1937, Nr. 1.

[18] Brief von Roeder vom 24.7.1934 Akten betreffend die Unternehmungen der Orientalischen Kommission, AAW Berlin, Bestand PAW, II-VIII, 195: 1925-1937, Nr. 189.

Sprachen, u.a. Kafirisch und Soghdisch". Nach 1939 verschwindet ihr Name von den Lohnlisten, aber im Herbst 1943 verpackt „die Konservatorin Frau Grade" die Handschriften, damit sie aus Berlin verlagert werden können.[19]

Es ist eine offene Frage, ob Frau von Grade für diese Arbeiten eine formale Ausbildung brauchte oder ob ein gutes Auge, Fingerfertigkeit und Geduld dafür ausreichten. Unklar bleibt, wieviel Fragmente sie in den acht Jahren numeriert und unter Glas gebracht hat. Es dürfte aber sicher sein, daß die damit einhergehende Systematisierung der einzelnen Fragmente zu zusammengehörenden Manuskripten – wie es in der Turfan-Forschung gebräuchlich war –, eine zeitraubende Beschäftigung gewesen ist.

Vor ihr hatte Marie Siegling zeitweilig in der Turfan-Forschung die Verglasungsarbeit übernommen. Zwischen 1925 und 1926 empfängt sie jedenfalls 50 Mark monatlich, um Handschriften unter Glas zu bringen, und eine kleine Notiz von ihrer Hand bestätigt, daß sie „im Jahre 1926 für die Orientalische Kommission 141 Handschriftblätter eingeglast" hat (s. Abschnitt zu Ehefrauen).

Frau Hilde Schumacher war von 1924 bis 1925 als Hilfsarbeiterin bei der Vorderasiatischen Abteilung des Staatlichen Museums angestellt. Für monatlich 50 Mark verrichtete sie „technische Hilfsarbeiten" bei der Fertigstellung des 16. Bandes der Keilschrifturkunden aus Boghazköy (KUB). Sie ist die einzige Frau geblieben, die je bei der Herstellung von handschriftlichen Kopien der Keilschrifttafeln eine Hilfsarbeit durchführte. Es bleibt auch unklar, was diese Arbeit im einzelnen umfaßt haben kann. KUB 16 ist eine Sammlung von 83 Keilschriftkopien, versehen mit einer einfachen Nummernübersicht. Lediglich die außerordentlich klare Schrift legt die Vermutung nahe, daß die Originale zuerst gereinigt und vielleicht auch überbacken wurden, eine Restaurierungsarbeit, die man durchaus Frauen überließ. Mit 600 Mark im Jahr verdiente H. Schumacher das Doppelte von Frau von Grade, der Handschriftenrestauratorin der Turfan-Forschung, jedoch weniger als Frau Behnk beim Ägyptischen Wörterbuch.

Noch weniger wissen wir über Frau Hinze, die 1930 eine einmalige Abfindung von 130 RM für nicht verzeichnete Arbeiten empfing. Charlotte Oesterlein schließlich überholte 1943 die Bibliothek des Turfan-Unternehmens, ohne daß eine Abrechnung dafür aufgefunden werden konnte.

[19] Waldschmidt, *Verzeichnis Orientalische Handschriften*, S. XXIII.

I. 3. 2 Die gelehrten Dilettantinnen

Henni von Halle

1915, als eine Reihe von Ermans Hilfsarbeitern bereits im Krieg getötet oder verwundet sind und Erman nur auf Hermann Grapow zurückgreifen kann, betritt Henni von Halle zum ersten Mal die Räume des Wörterbuchs der Ägyptischen Sprache, und „[...] so hätten die Nebenarbeiten vollständig gestockt, wenn nicht Frau Adm.-Rat v. Halle die Güte gehabt hätte, einen Teil dieser Arbeiten zu übernehmen".[20] Gemeint ist das Einschreiben des Manuskripts in die Quartobände, das sie übernommen hatte, ohne dafür eine Entlohnung zu verlangen. Außerdem führt Henni von Halle eine selbständige Arbeit durch, die eine wissenschaftliche Ausbildung voraussetzte und bis dahin ausschließlich von den männlichen Hilfsarbeitern besorgt wurde, nämlich die Verzettelung. Im Berichtsjahr 1916 hören wir, daß sie „die Inschriften der Dynastie 18 und Papyrus der Dynastie 21" auf Zettel autographierte und mit einer Übersetzung versah.[21]

Henni von Halle wird von 1915 bis 1933 in jedem Berichtsjahr – soweit vorhanden – erwähnt, was den Schluß zuläßt, daß sie 18 Jahre lang ununterbrochen mitarbeitete. Ihre Tätigkeit bis 1924 umfaßt die Herstellung von Autographen, wofür sie gelegentlich auch ein Honorar erhält (1919: 42,50 Mark; 1920: 98 Mark und 1924: 43,50 Mark). Außerdem bereitet sie zusammen mit Caroline Grant Williams die Herausgabe des Ägyptischen Handwörterbuches vor (unter Anleitung von Erman und Grapow). Bei der Herausgabe von 1921 führt Erman auf einem gesonderten Vorblatt die beiden auf: „Frau Henni von Halle und Mrs. Caroline Grant Williams zugeeignet". „Aber", so fügt er im Vorwort hinzu, „den eigentlichen Dank schulden die Benutzer des Wörterbuches den Herren, deren lange stille Arbeit das Material gesammelt und bearbeitet hat, aus dem das große Wörterbuch entsteht und das somit auch unserem kleinen Buch zugrunde liegt."[22] Diese Formulierung legt die Vermutung nahe, daß die beiden Frauen vor allem mit der Selektion von Material aus den Beständen des großen Wörterbuches beschäftigt gewesen sind.

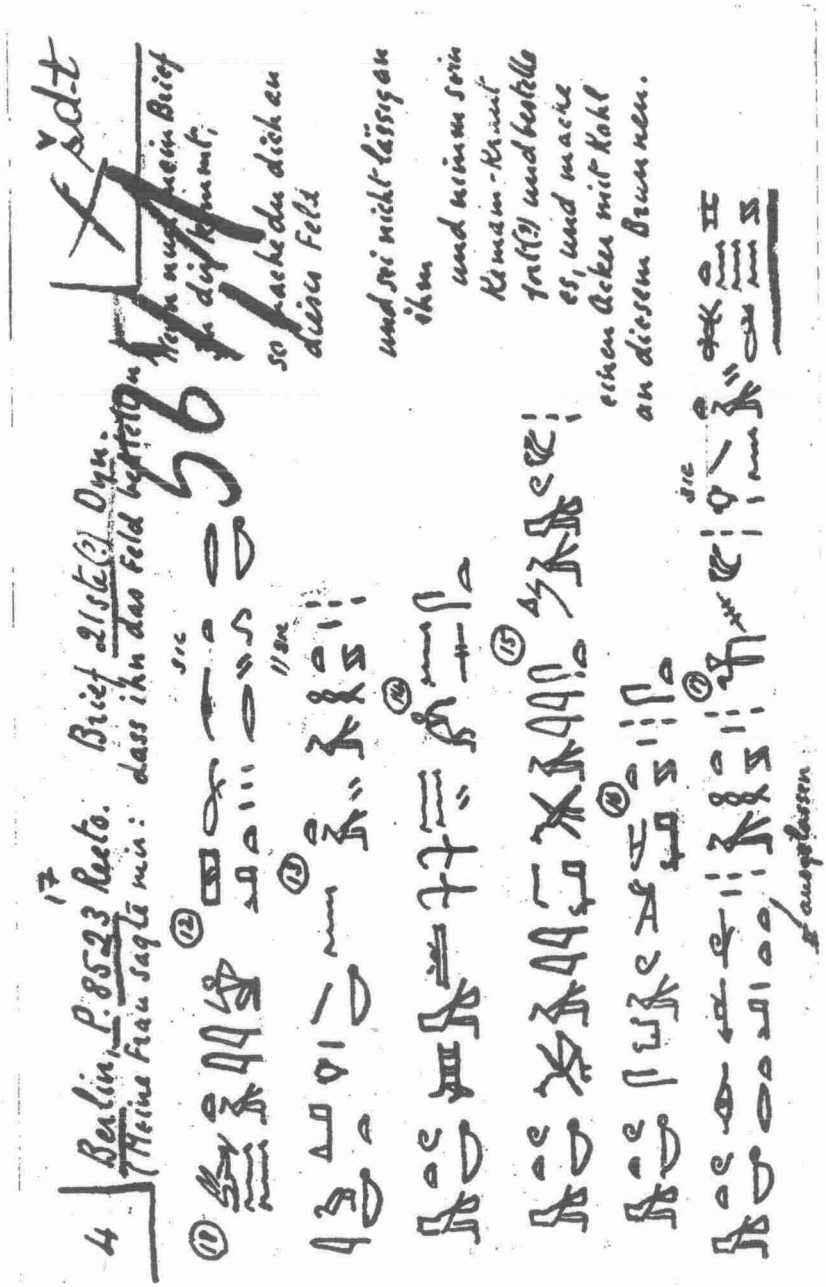
Zwischen 1929 und 1931 arbeitet Henni von Halle an dem deutsch-ägyptischen Index und 1930 ordnet sie die Verzeichisse seltener Hieroglyphen. 1933 verzettelt sie noch die Säule von Thutmosis III. Danach findet ihr Name keine Erwähnung mehr. Das deutsch-ägyptische Wörterverzeichnis wird erst 1957 von Hermann Grapow als sechster Band des WÄS herausgegeben. Obwohl er im Vorwort einer Reihe von Mitarbeitern dankt, fällt der Name Henni von Halles nicht. Auch Erman erinnert sich in seiner Autobiographie von 1928 bereits nicht mehr an ihre Mitarbeit. In einem Karteikasten mit der Aufschrift „Verschiedene Mitarbeiter" findet man heute schließlich nach langer Suche unter der Aufschrift „Frau von Halle" die von ihr verfaßten Zettel der Säule Thutmosis III in den Räumen der Arbeitsstelle des Altägyptischen Wörterbuchs.

---

[20] Erman, Bericht über das WÄS, in: SB der PAW 1916, S. 132.

[21] Ebd.

[22] ÄHW, Vorwort.



Handschrift Henni von Halle. Wörterbuchzettel aus dem Langzeitvorhaben Altägyptisches Wörterbuch der Akademie der Wissenschaften. 4. Zettel des Textes eines privaten Briefes aus der 3. Zwischenzeit

Um die Jahrhundertwende war das Studium der ägyptischen Sprache und Schrift unter den gebildeten Schichten in fast allen Ländern Europas verbreitet. Es könnte sein, daß auch Henni von Halle sich in diesen gebildeten und begüterten Kreisen die Sprache angeeignet hat. Von einer formalen Anstellung als Hilfsarbeiter oder einer regelmäßigen Bezahlung für die von ihr durchgeführte Arbeit ist in den 20 Jahren ihrer Mitarbeit kaum die Rede, man gewinnt eher den Eindruck, daß sie nicht darauf angewiesen war. Es stellt sich bei Henni von Halle das Bild einer reichen Witwe eines im Krieg gefallenen Admirals ein, die nach dem Tod ihres Mannes eine sinnvolle Betätigung suchte und dieser dann über lange Jahre hinweg treu geblieben ist. Ein Foto ließ sich leider nicht mehr ausfindig machen. So kann man über ihr Alter zur Zeit ihres Eintritts nur Vermutungen anstellen. Wahrscheinlich ist aber, daß sie derselben Generation angehörte wie ihre Arbeitskollegin Caroline Grant (später: Ransom) Williams.

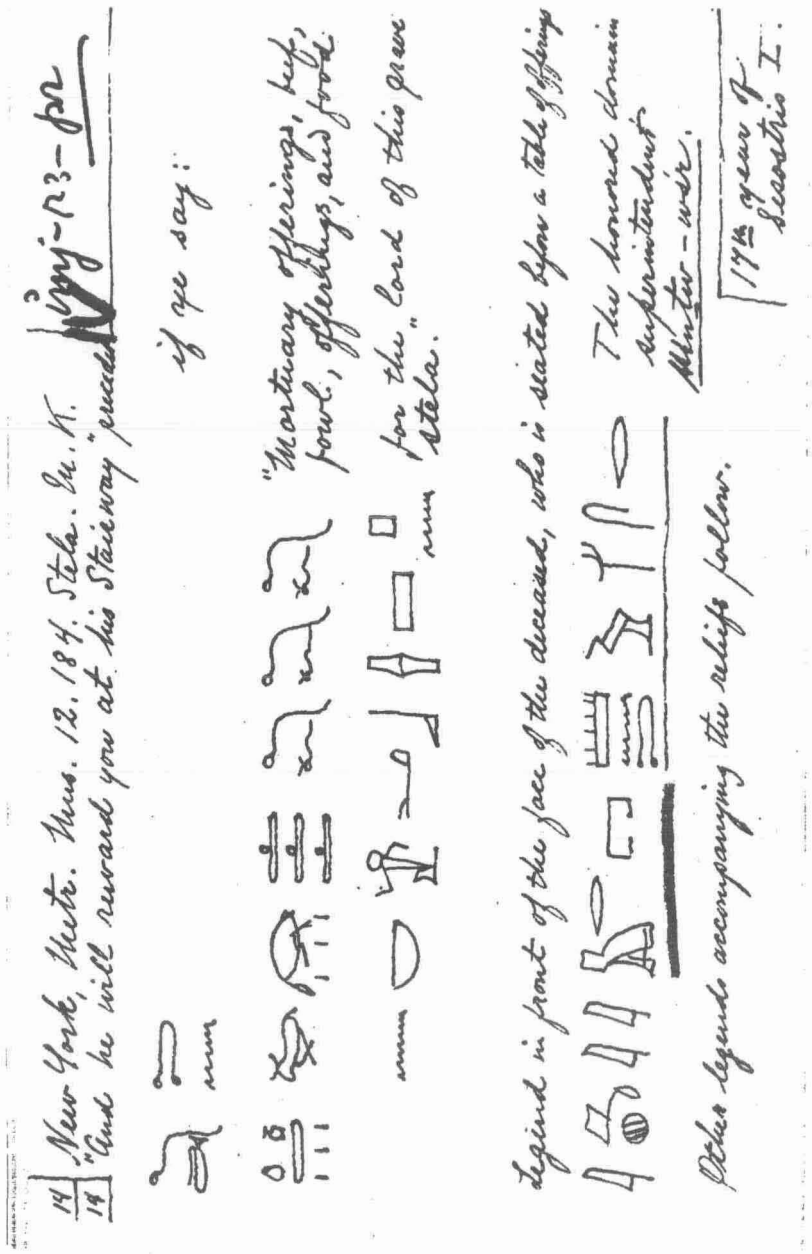
Caroline Grant (Ransom) Williams

Sie war eine von Ermans englischsprachigen Studentinnen und kam bereits 1896 nach Berlin, um bei ihm zu studieren. Aus dem Who Was Who in Egyptology von 1972 wissen wir, daß Caroline Grant Williams Amerikanerin und aus guter Familie war. Später studierte sie einige Jahre bei dem Ägyptologen James Henry Breasted in Chicago, der dort das Oriental Institute gegründet hatte. In den 1920er Jahren war sie Kuratorin des Metropolitan Museum in New York, das als eines der ersten Museen in den Vereinigten Staaten eine Ägyptische Abteilung einrichtete, und verwaltete ebenfalls die Egyptian Antiquities. Sie beschäftigte sich offensichtlich gern mit antikem Gold- und Silberschmuck und hat auch Verschiedenes zu diesem Thema publiziert.[23]

Trotz dieser Tätigkeiten hielt sie sich zwischen 1920 und 1922 in Berlin auf, wo sie zusammen mit Henni von Halle den Druck des Ägyptischen Handwörterbuches vorbereitete. Während ihres Aufenthalts trägt sie mit einer Reihe von Spenden maßgeblich zur finanziellen Basis des Unternehmens bei, in einer Zeit, da die Geldmittel knapp geworden sind und durch die Geldentwertung die Löhne kaum ausbezahlt werden können. So spendet sie 1920 dem Wörterbuch insgesamt 5.750 Mark, und 1921 überweist sie drei große Schenkungen mit einem Gesamtwert von 19.300 Mark.[24] Auch 1922 ist ihr Name wiederholt bei dem Empfang kleinerer Beträge vermerkt. Offensichtlich griff sie des öfteren spontan in die Tasche, wenn das Geld einmal wieder nicht reichte. Zu einer Spende von zehn Dollar schrieb Erman 1922 in sein Kassenbuch: „Wieder ein 100er im Kasten!" (in Hieroglyphen, G.J.). Erman scheint ein gutes Verhältnis zu seiner ehemaligen Studentin gehabt zu haben. 1925 bespricht er jedenfalls ihre Publikation „Gold and Silver Jewelry and Related Objects" in anerkennender Weise („ein ernstes und wahrhaft wissenschaft-

[23] Erman, „Buchbesprechung Williams".

[24] Ermans Kassenbuch, BBAW, Arbeitsstelle Altägyptisches Wörterbuch, vgl. Fußnote 4.



Handschrift Caroline Louise (Ransom) Williams. Wörterbuchzettel aus dem Langzeitvorhaben Altägyptisches Wörterbuch der Akademie der Wissenschaften. 14. Zettel des Textes einer privaten Totenstele aus dem Mittleren Reich

liches Buch"). In seiner Autobiographie von 1929 erinnert er sich aber nur an die Studentin Caroline Grant Williams.[25] Diese spendete dem Unternehmen eine Summe von insgesamt 20.000 Dollar und damit ebensoviel wie John Rockefeller Jr. Als Sponsor für das Wörterbuch erwähnt Erman lediglich Rockefeller.[26]

Obwohl Caroline Grant Williams eine formale Ausbildung durchlaufen hatte (B.A. 1896 Mount Holyoke, PhD 1905 Chicago) und sie in ihrer Heimat schließlich aus der Wissenschaft einen Beruf machte, nahm sie in ihrer zweiten Berliner Zeit einen Platz im Wörterbuch-Unternehmen ein, der der Stellung Henni von Halles gleichkam, d. h. der einer unentgeltlich mitarbeitenden Dilettantin.

Wahrscheinlich waren beide Damen 1920 um die fünfzig. Ebenso waren beide reich oder zumindest begütert, beide führten Zuarbeiten durch, ohne dafür eine Bezahlung zu verlangen.

I. 3. 3 Die Ehefrauen

Else Lüders

Um die Jahrhundertwende scheint die eheliche Zusammenarbeit auch in der Philologie nicht unüblich gewesen zu sein. Walter Schubring berichtet jedenfalls von einer ganzen Reihe von Paaren, die Anfang des Jahrhunderts auf dem Gebiet der indischen Philologie eine feste Arbeitsgemeinschaft bildeten.[27] Und auch in der Orientalischen Kommission arbeiteten zwei Ehefrauen mit ihrem Ehemann. Die wichtigere von beiden war wohl Dr. h.c. Else Lüders, die Frau des Orientalisten und Sanskritkenners Heinrich Lüders, der ab 1912 für die indischen Texte der Turfan-Funde zuständig war und nach dem Tod Eduard Sachaus zum Leiter der Orientalischen Kommission aufstieg.

Else Lüders widmete sich über Jahre hinweg der „Ordnung, Zusammensetzung und Abschrift der Handschriftreste in Sanskrit".[28] Dabei gelang es ihr des öfteren, bereits zusammengestellte Handschriften „durch Einfügung zahlreicher kleiner Stücke" zu ergänzen.[29] Auch die Verglasung der Handschriften gehörte zu ihren Aufgaben, eine Arbeit, die 1925 Marie Siegling, und später Frau von Grade von ihr übernehmen. Dem Jahresbericht von 1930 ist zu entnehmen, daß von ihr „im ganzen bis jetzt ungefähr 1500 einzelne Blätter aufgenommen worden"[30] sind und 1936, daß „bis jetzt gegen 2000 Blät-

[25] Erman, *Mein Werden*, S. 283.

[26] Ebd., S. 291.

[27] Schubring, „Else Lüders".

[28] Meyer, Jahresbericht, in: SB der PAW 1924, S. LXXIV.

[29] Meyer, Jahresbericht, in: SB der PAW 1925, S. LXXV.

[30] Meyer, Jahresbericht, in: SB der PAW 1930, S. LXX.

ter und Bruchstücke von Blättern (von ihr) festgestellt (worden sind), die zu etwa 600 Handschriften gehören".[31]

Die Arbeit, die Else Lüders ausführte, war eine Katalogisierungsarbeit, die aber zugleich die zeitraubende Inhaltsbestimmung und Zusammensetzung der Fragmente anstrebte. Ursprünglich war für diese Arbeit der Hilfsarbeiter (und spätere Professor) Siegling angestellt worden. Als dieser sich jedoch (bereits 1915) den tocharischen Handschriften zuwendet, „hat [...] Frau Professor Lüders sich in ständiger Zusammenarbeit mit ihrem Gatten dieser Aufgabe gewidmet und mit unermüdlicher Ausdauer eine große Zahl der wichtigsten Texte zusammengefügt, in Transkription abgeschrieben und aus der sonstigen Überlieferung ergänzt".[32]

Nach dem Krieg, als ein großer Teil der Handschriften durch Transport und Feuer unwiderruflich zerstört ist, dienen die Textabschriften von Else Lüders der Rekonstruktion der Bestände, die bereits einmal bearbeitet und verglast gewesen waren. Wie viele indische Texte das Ehepaar Lüders bis dahin katalogisiert und bearbeitet hatte und wie viele noch liegengeblieben waren, ist dann nicht mehr zu rekonstruieren. Ihr zeitraubendes Verfahren, das die Inhaltsbestimmung und Rekonstruktion einer Aufnahme, d. h. der Numerierung und Kopierung der Fragmente – wie es in der benachbarten Assyriologie üblich war – vorzog, erlaubte es dem Ehepaar Lüders nicht, in den 35 Jahren ihrer Tätigkeit die ganze Sammlung der indischen Handschriften zu sichten.

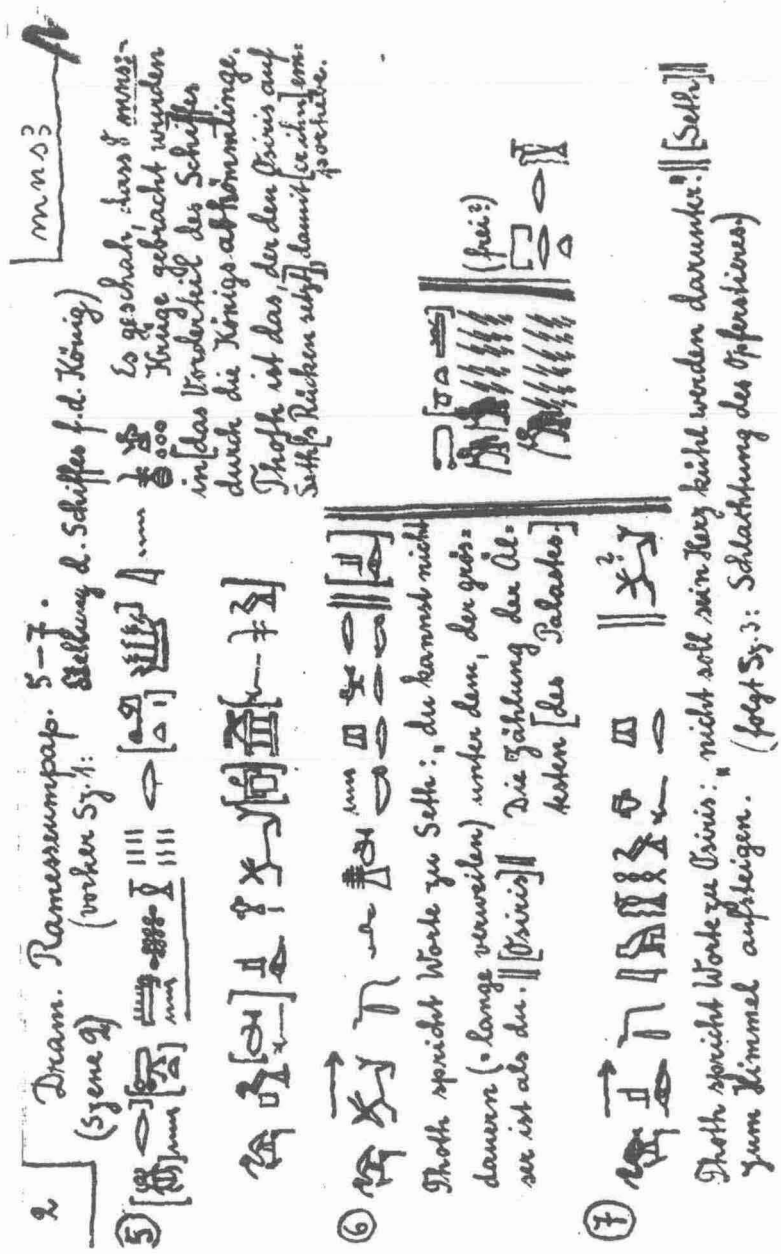
Aus einem Nachruf, der kurz nach ihrem Tod veröffentlicht wird, hören wir, daß Else Peipers, Professorentochter aus Göttingen, bereits mit ihrem späteren Ehemann verlobt ist, als sie 1900 beginnt, von Heinrich Lüders die Grundzüge des Sanskrits zu erlernen. Bald darauf wird sie zu seiner Ehefrau und Mitarbeiterin und arbeitet bei der Vorbereitung von Editionen zu. 1910 erhält sie hierfür von der Universität Rostock, an der Lüders Professor ist, den Doktortitel honoris causa. Hieraus ist zu schließen, daß sie ihre philologische Ausbildung nie formal abgeschlossen hat. Selbst veröffentlicht sie kaum; lediglich die Sammlung „Buddhistische Märchen" (1922) ist unter ihrem (und Heinrichs) Namen publiziert.

Nach dem Tod des Ehemanns 1943 und der Schließung der Räume Unter den Linden arbeitete sie bis zuletzt zu Hause an den Umschriften. 1944 wird ihre Wohnung durch Bomben zerstört. Im Archiv der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften befindet sich eine Notiz, die sie im Sommer 1944 der Akademie zugeschickt hatte, um den Verbleib des Nachlasses und der Abklatschen ihres Mannes schriftlich festzuhalten (sie hatte sie noch rechtzeitig u.a. im Panzerschrank im Zwischenstock des Akademiegebäudes Unter den Linden untergebracht). Im März 1945 läuft sie gerade mit einer Büste Heinrichs, die sie sich kurz zuvor aus der Akademie geholt hatte, über die Straße, als sie tot zusammenbricht.

Else Lüders hat sich Zeit ihres Lebens der Arbeit ihres Mannes gewidmet. Geld erhielt sie dafür nicht und verlangte sie wahrscheinlich auch nicht. Lediglich in den Jahren 1925

[31] Lüders, Bericht, in: SB der PAW 1936, S.XXIX.

[32] Waldschmidt, *Verzeichnis Orientalische Handschriften*, S. XIX



Handschrift Ursula Mclean-Runze. Wörterbuchzettel aus dem Langzeitvorhaben Altägyptisches Wörterbuch der Akademie der Wissenschaften. 2. Zettel des Textes des so genannten Dramatischen Rameseumspapyrus, der sich auf die Vignette der 2. Szene (Ausrüstung des Königsschiffes) bezieht

und 1926 hat sie eine größere Ausschüttung von 500 resp. 600 Mark für Editions- und Katalogisierungsarbeiten von der Orientalischen Kommission erhalten. Ihre Umschriften hatte sie wahrscheinlich zusammen mit dem Material ihres Mannes 1944 sichergestellt. Sie wurden nach dem Krieg im Akademiegebäude gefunden und befinden sich heute im Besitz der Preußischen Staatsbibliothek.

Auch die Ehefrau des Turfan-Forschers Professor Siegling führt vorübergehend die Katalogisierungsarbeit in den Räumen der Turfan-Forschung durch. Das Reinigen, Glätten, Sortieren und Verglasen, das zuerst von Else Lüders durchgeführt wurde, übernimmt sie zwischen 1925 und 1927. Auch sie glättet, reinigt, sortiert und verglast. Die Arbeit scheint jedoch keine regelmäßige Tätigkeit gewesen zu sein. Sie empfängt jedenfalls nur einmal 50 Mark (1925) und einmal 100 Mark (1927).

Über die Ehefrau des Assyriologen Hans Ehelolf schließlich wissen wir ebenfalls wenig. Ehelolf selber wird zum ersten Mal 1925 im Jahresbericht mit seiner Arbeit an den Vokabularen aus Assur erwähnt. Er gehört bereits zur neuen Generation von Wissenschaftlern, die erst in den 1920er Jahren ihre Mitarbeit im Unternehmen beginnen. Seine Frau Luise (geb. 1886) bezieht zwischen 1925 und 1930 von der Orientalischen Kommission ein Gehalt von 50 Mark monatlich (immerhin doppelt so viel wie später Frau von Grade). Dafür erstellt sie Vergrößerungen von Ausgrabungsfotographien aus Assur, Babylon und den anderen deutschen Ausgrabungsstätten. Das monatliche Gehalt weist darauf hin, daß es sich um eine professionelle Tätigkeit handelte. Luise Ehelolf hatte die höhere Töchterschule in Berlin besucht und eine Ausbildung als Fotografin abgeschlossen. Zwischen 1938 und 1945 ist sie als wissenschaftliche Fotografin bei den Staatlichen Museen in der Vorderasiatischen Abteilung angestellt. Nach dem Krieg arbeitet sie am Institut für Orientforschung als Hilfsassistentin für die Edition der hetitischen Tontafeln und des Hetitischen Wörterbuchs.

I. 3. 4 Die Studentinnen

Ursula Mclean-Runze

Die erste Studentin, die auf Basis ihrer formalen Ausbildung in einer Stellenposition beim WÄS mitarbeitet, heißt Ursula Mclean (später Runze). Von 1926 bis 1945 ist sie als Hilfsarbeiterin tätig und führt in den ersten sieben Jahren, trotz ihrer formalen Qualifizierung, die übliche weibliche Ordnungsarbeit durch. Sie widmet sich dem Abschreiben, der Ordnung der Zettel.[33] Bis 1932 arbeitet sie Ermans „Neuägyptischer Grammatik" zu, bei deren Fertigstellung sie ihm, wie Erman im Vorwort formuliert, „freundlich beige-

[33] Erman, Bericht über das WÄS, in: SB der PAW 1930, S. LII.

standen" hat. Sie empfängt für diese Arbeiten ein Jahresgehalt von zuerst 1500, später 1800 Mark.

1933, das Jahr, in dem Henni von Halle ausscheidet, erhält Ursula Runze, die inzwischen geheiratet hat, zum ersten Mal einen Verzettelungsauftrag. 1935 wird ihr Gehalt von der Orientalischen Kommission übernommen, und in diesem Rahmen arbeitet sie bis einschließlich 1937 an der Verzettelung ägyptischer Schriftdenkmäler für das bereits publizierte Wörterbuch. Obwohl fünf Jahre der Verzettelung eine relativ lange Zeit sind, habe ich ihre Handschrift nicht auffinden können. Aus den Unterlagen ist zu vermuten, daß sie nicht promovierte, 1937 wird sie noch immer ohne akademischen Titel genannt. Hinweise auf Publikationen gibt es ebenfalls nicht.

Annemarie von Gabain

Die zweite Studentin ist Annemarie von Gabain. Aufgrund ihrer späteren Karriere wissen wir auch über diese frühe Periode relativ gut Bescheid. Sie studierte ab 1920 zuerst Mathematik und Naturwissenschaften, dann Sinologie und Türkisch bei Friedrich Wilhelm Karl Müller. 1927 wird sie von ihrem Lehrer Willi Bang-Kaup, wohl wegen ihrer ungewöhnlichen Fächerkombination Chinesisch und Türkisch, in die Turfan-Forschung geholt. Neben dem üblichen Hilfsarbeitergehalt erhält sie zusätzlich ein Promotions-Stipendium, nach der abgeschlossenen Promotion bekommt sie 1931 ein weiteres zusätzliches monatliches Honorar (150 Mark).

Sie scheint von Anfang an energisch vorgegangen zu sein und verstand es, damit einen unauslöschlichen Eindruck zu hinterlassen. Statt der kurzen Notiz, die Else Lüders in den Sitzungsberichten Jahr für Jahr zuteil wird, berichtet Eduard Meyer dort ausführlich über Annemarie von Gabains erste Arbeitsschritte:

„Am 13. Sept. begann Frl. von Gabain, durch Werkvertrag verpflichtet, die Arbeit an den uigurischen und chinesischen Handschriften. Dieser Teil der Sammlung umfaßt alleine 25 Kisten. Die Manuskripte wurden sämtlich ausgepackt und die Platten gereinigt. Dann wurde zunächst der manichäische Bestand, von dem etwa die Hälfte publiziert ist, geordnet und katalogisiert. Weiter wurden 475 Blattreste der uigurischen buddhistischen Handschrift der Maitrisimit in Ordnung aufgestellt und gleichfalls durch Zettelkatalog aufgenommen". So kam die junge Studentin, sie war damals gerade 26 Jahre geworden, zur Turfan-Forschung. Sie blieb bis 1945 und hat auch in der Nachkriegszeit, bis zu ihrem Tod 1993, den Kontakt nie abreißen lassen.[34]

[34] Zit. nach Zieme, „In memoriam von Gabain", S. 239–249.

I. 3. 5 Die Wissenschaftlerin Dr. Annemarie von Gabain

Ursprünglich angestellt zur Katalogisierung, erzählt Annemarie von Gabain 45 Jahre später über diese Zeit: „Das wurde mir immer wieder gesagt, 'Machen Sie 'nen Katalog!' Ich sagte: 'Ja, ja', und machte es nicht, denn das kostete furchtbar viel Zeit; da mußte man jedes Manuskriptchen interpretieren, und wenn ich hundert so kleine Fetzchen habe, bin ich noch nicht weit gekommen. Sondern man machte Arbeitsökonomie, wobei was herauskommt: Das übrige kann ich noch später machen".[35] Sie wollte stattdessen und gegen den Strom der üblichen weiblichen Zuarbeit Manuskripte entdecken, unbekannte Sprachen entziffern und selbst veröffentlichen.

Die Turfan-Forschung mit ihren riesigen Beständen noch ungesichteten Materials und ihren großen Forschungsdefiziten bot ihr eine einmalige Gelegenheitsstruktur. Im oben erwähnten Radiointerview berichtet sie, daß so manche Ausgrabungskiste nach 15 Jahren noch immer unausgepackt in den Räumen der Orientalischen Kommission herumstand: „Vielleicht so zehn. Aber so ganz, ganz große Holzkisten. Die waren in Turfan eingepackt worden, in Holzwolle [...] die Manuskripte waren ursprünglich (Gestik:) so groß, aber alle kaputt, lauter so kleine Stückchen, die wir dann zusammenklebten mit Zellophan oder irgendsowas, so daß aus sowas Großem was Kleines und dann wieder was Größeres wurde, und das publizierten wir dann [...]".[36]

1928 erscheint bereits ihre erste Veröffentlichung „Ein uigurisches Fragment über den manichäischen Windgott" (zusammen mit Bang-Kaup). Es folgen bis 1993 weitere 344 Publikationen, darunter sechs Folgen der „Türkischen Turfantexte" (1929–1935), ihre Dissertation über einen chinesischen Text (1931) und ihre Habilitation über die „Alttürkische Grammatik" (1941). Richtig berühmt wird sie mit ihrer „özbekischen Grammatik" (1945), ihre Arbeiten sind vielfach in die türkische Sprache übersetzt worden.

1931 und 1932 unternimmt die frisch Promovierte eine einjährige Dienstreise nach China, deren Ziel es ist, „die kulturellen Verhältnisse der ehemaligen Uiguren in ihrer Abhängigkeit von China" zu untersuchen. Sie studiert im Pekinger Nationalmuseum und findet dort ergänzende Fragmente der Berliner Bestände. Daneben aber hat sie vor allem „buddhistische Tempel besucht, ihren architektonischen Aufbau verglichen, dem Kult beigewohnt und dessen Liturgien studiert [...]. Durch den Einblick in diese Verhältnisse wird sich manches Problem bei der Bearbeitung der uigurischen Handschriften leichter lösen".[37]

Im Jahr darauf folgt bereits eine weitere Dienstreise nach Paris, wo sie im Museum versucht, die von ihr in Berlin zusammengestellten Manuskripte zu ergänzen. 1935 und 1936 folgt sie einer Einladung nach Ankara, wo sie eineinhalb Jahre eine Gastprofessur in der chinesischen Sprache innehat. Nach ihrer Rückkehr in die Räume der Turfan-For-

[35] Nachruf 1994/3, S. 9 (Radiointerview RIAS 1992).

[36] Ebd.

[37] Lüders, Bericht, in: SB der PAW 1933, S. LXXVIII f.

schung erhält sie 1938 eine Dozentur an der Universität von Berlin. Im Winter 1938/39 wird sie Mitglied der NSDAP. Im Jahr 1939, während Deutschland in Polen einfällt und der Krieg gegen die Sowjetunion vorbereitet wird, macht sie bereits mit ihren Studenten eine Forschungsreise nach Westtürkistan. Nach der Besetzung Europas folgen im Auftrag der Nationalsozialisten diplomatische Vortragsreisen nach Dänemark und Schweden (1941), Budapest (1942), über deren Resultate sie ausführlich und ein wenig naiv berichtet.[38] Sie wird zu einer der Vorzeigewissenschaftlerinnen Hitler-Deutschlands.[39]

Sie bleibt unverheiratet. Geliebt und bewundert von ihren Kollegen, könnte man sagen, daß sie am ehesten mit ihrer Arbeit verheiratet war. Ihre Eltern scheinen sie schon früh dazu angehalten zu haben, aus dem Studium auch einen Beruf zu machen, und dieser Aufforderung ist sie gefolgt. Ob sie ihrerseits Studentinnen dazu aufforderte, denselben Weg zu gehen, geht aus den Quellen nicht hervor. Während des Kriegs erlernt sie die özbekische Umgangssprache von einem dazu freigestellten Kriegsgefangenen, und sie läßt ihre Studentin Natalie Poppe an einer „modernen özbekischen Wörtersammlung" arbeiten.[40] Zweifellos diente diese Arbeit der Fertigstellung ihrer özbekischen Grammatik.

I. 4 Die Arbeitsorganisation und die Hierarchie der Unternehmungen

Mit Bezugnahme auf Petra Hoffmanns Ergebnisse zur Mitarbeit der Frauen in den Unternehmungen der Akademie lassen sich die hierarchischen Strukturen der Unternehmen der Orientalischen Philologie vorerst folgendermaßen beschreiben.[41]

An erster und oberster Stelle steht der Leiter des Unternehmens, der diese Funktion als ordentliches Mitglied der Akademie bekleidet. Er repräsentiert zudem das Unternehmen nach außen und erhält die symbolische Anerkennung für die Leistungen des Unternehmens. Die ordentlichen Mitglieder verrichten ihre Arbeit unentgeltlich. Zu dieser Gruppe zählen ausschließlich männliche Wissenschaftler, die „selbst Zettel schreibend und ordnend, Texte kopierend, Handschriftfragmente zusammensuchend und wie es sonst die tägliche mühselige Kleinarbeit erfordert, (ihre) eigenen Hilfsarbeiter sind, und doch auch zugleich die aufbauenden Meister, die immer das werdende Ganze und dem gewonnenen Stoff Maß und Ordnung gaben".[42] Für das WÄS nahm diese Funktion über lange Jahre Adolf Erman ein, für die Assyriologie zuerst Schrader und nach einer langen Unterbrechnung Bruno Meissner, in dem Turfan-Unternehmen Friedrich Wilhelm Karl Müller, Heinrich Lüders, Albert von Le Coq und Albert Grünwedel, am Rande und vergleichend

[38] Brief von Annemarie von Gabain an den Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung vom 15.5.1942, AAW Berlin, Bestand PAW, II-VIII, 196.

[39] Vgl. zur Karriere Annemarie von Gabains, Vogt, „Die Turkologin Annemarie von Gabain".

[40] Röhrborn/Veenker, *Memoriae Munusculum*, S. VII–XI.

[41] Vgl. den Beitrag von Petra Hoffmann in diesem Band.

[42] Grapow, *Begründung der Orientalischen Kommission*, S. 26.

waren Eduard Sachau und Eduard Meyer tätig. Die ordentlichen Mitglieder zeichnen verantwortlich für die Publikation der bearbeiteten Materialien, sei es in der Form von Editionen, Grammatiken oder Wörterbüchern.

Direkt unter dem Leiter stehen seine Schüler.[43] Diese besitzen eine formale wissenschaftliche Ausbildung und verfügen über Kompetenzen auf demselben Gebiet wie der Leiter und erhalten den Status des Hilfsarbeiters. Sie repräsentieren zwar nicht das Unternehmen, können aber durch die Veröffentlichung von Editionen und weitere wissenschaftliche Arbeiten Anerkennung für ihre Leistungen erwerben. Diese Hilfsarbeiter werden pro Zettel bezahlt. Viele erhalten später Professuren. Einige, wie der Engländer Alan Gardiner, sind begütert und können sich erlauben, die Existenz eines Privatgelehrten zu führen.

An dritter Stelle stehen die Studenten. Sie befinden sich in einem Übergangsfeld zwischen den unteren und oberen Bereichen der Arbeitshierarchie. Diese Position läßt sich an ihrer wechselnden Tätigkeit ablesen: Einerseits führten sie als Lernende die mechanischen Arbeiten durch, die eigentlich das Arbeitsterrain der Frauen darstellen. Anderseits können sie bei guter Leistung auch aufsteigen und Aufgaben der Hilfsarbeiter übernehmen. Damit bildet die Studentenposition einen Aufstiegskanal. Annemarie von Gabain ist die einzige Frau im Rahmen der Orientalischen Kommission, die über den Aufstiegskanal des Studentenstatus' zu einer formalen und repräsentativen Position in der Turfan-Forschung gelangt. Die meisten Studenten steigen auf; manche, wie Hermann Grapow, bleiben auf demselben Einkommensniveau im Unternehmen tätig und drohen, dadurch zu *gebrochenen Existenzen* (Harnack) zu werden.

Erst nach den Studenten kommen die Frauen. Die weiblichen Zuarbeiter bleiben in der Regel lange, manchmal ein Leben lang, in derselben Position und auf derselben Einkommensebene. Dies illustriert das folgende Beispiel: Beim WÄS werden 1898 Herr Möller und Frau Morgenstern als Hilfsarbeiter zur Ordnung des eintreffenden Materials eingestellt. Herr Möller wird bereits 1902 in die Staatlichen Museen geholt, wo er eine Anstellung als Assistent erhält. Frau Morgenstern bleibt dem Projekt bis zur Drucklegung 1927 verbunden. Bei der Beurteilung ihrer Person ist nicht die Rede von einer gebrochenen Existenz, sondern ganz im Gegenteil von „Treue und Hingebung".[44] Ihre Arbeit stellt par excellence den Typus der nicht-repräsentierten Leistung von Frauen dar.

Ab 1900 werden verstärkt Studenten herangezogen, die in der Zuarbeit am WÄS ihre Fachausbildung erhalten. Das bedeutet, daß ihnen neben der ordnenden Zuarbeit „in geeigneten Fällen die mechanische Schreibarbeit der Zettel" zugewiesen wird und sie an-

[43] Mit der Schaffung von Stellen für wissenschaftliche Beamte bei den Kommissionen der PAW (nach 1900) wurde ein Teil der Schüler bzw. der jüngeren Wissenschaftler nicht nur finanziell abgesichert, sondern auch die Bedingungen dafür geschaffen, daß Wissenschaftler in den Unternehmungen dauerhaft tätig sein konnten; vgl. zur Professionalisierung der Forschungsarbeit Hohlfeld/Kocka/Walther, „Vorgeschichte", S. 439; vgl. auch den Beitrag von Petra Hoffmann in diesem Band.

[44] WÄS (1926), Bd. 1, Vorwort.

schließend vielleicht Aussicht auf eine Anstellung als Assistent in der Universität oder am Museum haben. Von den 51 Herren, die Grapow 1950 rückblickend aufzählt, haben sich 27 um die Sicherstellung und Bearbeitung der Texte verdient gemacht.[45] Grapow selbst bleibt als Einziger dem Wörterbuch-Unternehmen über lange Jahre als Hilfsarbeiter treu (1907-1921), bis er durch die besagte Beamtenstelle befördert wird. Der einzige andere Inhaber einer Honorarstelle bei den Ägyptologen ist Günther Roeder, der zwischen 1914 und 1926 Abschriften von den Berliner Denkmälern herstellt.

In der Assyriologie sind es Ebeling, Figulla, Forrer, Pick, Möller, Schrader und Weidner, die abwechselnd zwischen 1912 und 1925 die Keilschrift-Editionen vorbereiten. In den 1930er Jahren arbeiten Weidner und Ebeling zusammen mit dem einzigen Nachwuchswissenschaftler, Meier, für das Assyriologische Handwörterbuch. Die Mitarbeit einer Frau wurde in der deutschen Keilschrift-Forschung bis weit nach dem Zweiten Weltkrieg mit Erfolg verhindert.

In der Turfan-Forschung findet sich in einer mit Grapow vergleichbaren Position Wilhelm Siegling, der 1907 als Volontär, 1912 als Hilfsarbeiter und erst ab 1929 als wissenschaftlicher Beamter tätig ist. Daneben sind tätig Willi Bang-Kaup, der 1914 als Hilfsarbeiter dem Unternehmen beitritt und bis zu seinem Tod 1937 in der gleichen Position verharrt, sowie So Wang (elf Jahre Volontär) und Kim Chung Se (zehn Jahre Volontär).

In der Turfan-Forschung bestehen im Vergleich zur Ägyptologie andere Bedingungen und günstigere Aufstiegschancen für Frauen. Aufgrund der Vielfältigkeit des Materials, welches eine hohe und zumeist auch doppelte Spezialisierung erfordert (z. B. Sanskrit und Chinesisch oder Alttürkisch und Mittelpersisch), entstehen empfindliche Lücken, die nur sehr schwierig zu füllen sind. Else Lüders, die Ehefrau von Heinrich Lüders, arbeitet während ihres ganzen Lebens an der Zusammensetzung der Sanskrit-Fragmente.

Annemarie von Gabain (KM 1959, OM 1969) ist die begabte Studentin von Friedrich Wilhelm Karl Müller, bei dem sie erfolgreich die seltene Fächerkombination Alttürkisch und Chinesisch erwirbt. Daher ist sie in der Lage, die mit chinesischen Ausdrücken durchsetzten uigurischen Texte zu sichten. Sie arbeitet ein Leben lang, wenn auch unter wechselnden Vorzeichen, in der Turfan-Forschung mit. Im Unterschied zu Else Lüders steigt sie zu einer der wichtigsten symbolischen Repräsentanten der türkischen Turfan-Forschung auf.

Annemarie von Gabain und Else Lüders sind Beispiele für unterschiedliche Formen der Einbeziehung von Frauen in die Unternehmungen der Akademie. Else Lüders, aber auch die Ehefrauen Siegling und Ehelolf sind Beispiele für die Arbeitsgemeinschaften von Eheleuten,[46] für die Kreativität von Paaren[47] und schließlich für die Bedeutung persönlicher Verbindungen und Netzwerke bei der Durchführung der Akademie-Unterneh-

[45] Grapow, *Begründung der Orientalischen Kommission*, S. 35, 38 und 78.

[46] Für die Indologie vgl. Schubring, „Else Lüders".

[47] Vgl. Pycior/Slack/Abir-Am, *Creative Couples*.

mungen. Für die Frauen bedeutete die Ehe oder die Zusammenarbeit mit ihren Partnern den Zugang zu wissenschaftlicher Arbeit und zur *scientific community.*[48]

Annemarie von Gabain stellt demgegenüber einen anderen Typ dar. Sie zählt zu einer neuen Frauengeneration, durchläuft eine formale Ausbildung und strebt eine eigene Karriere in der Wissenschaft an. Die junge und selbstbewußte Wissenschaftlerin nutzte die günstige Gelegenheitsstruktur: Unterstützt durch ihren Mentor scheint sie sehr schnell ein Auge für ihre Forschungsmöglichkeiten in der Turfan-Forschung gehabt zu haben. Annemarie von Gabain führte keine mechanische Arbeit durch, das Entdecken und das Erfinden machte sie vielmehr zu ihrer eigenen Sache.

Ein großer Teil der Arbeiten im Rahmen der Orientalischen Kommission ist von Frauen durchgeführt worden. Diese hatten nicht nur einen unterschiedlichen persönlichen Bezug zum jeweiligen Unternehmen. Einige von ihnen hatten bereits formale Ausbildungen durchlaufen, andere waren wohl auf einem anderen Wege zu ihren Sprachkenntnissen gekommen. Für einige gibt es gute Belege über ihr Entgelt, für andere ist zu vermuten, daß sie unentgeltlich für das Unternehmen tätig waren. Auf jeden Fall muß die unentgeltliche Arbeit der Akademie in ihren finanziellen Schwierigkeiten sehr entgegengekommen sein. Darüber hinaus hat der Beitrag gezeigt, daß die Mitarbeit von Frauen, die Anerkennung ihrer Leistung, der Verbleib oder gar der Aufstieg im Unternehmen von der Spezialisierung und Professionalisierung der einzelnen Philologie abhängig war.

II. Angloamerikanische Wissenschaftlerinnen im Umfeld des Ägyptischen Wörterbuchs

In den Anfangsjahren des WÄS – etwa zwischen 1897 und 1905 – boten zwei Engländerinnen und eine Amerikanerin dem Unternehmen ihre Mitarbeit an. Alle drei hatten bereits zu diesem Zeitpunkt in London das Studium der Ägyptologie absolviert. Zwei von ihnen hatten zusätzlich in Deutschland bei Adolf Erman in Berlin und seinem Schüler Kurth Sethe in Göttingen die Finessen der Disziplin erlernt. Keiner der drei Frauen gelang indes der Zutritt. In diesem zweiten Teil geht es um die möglichen Gründe für die Ablehnung. Die Karrierechancen, die diese Frauen in demselben Zeitraum in Großbritannien und den Vereinigten Staaten hatten, ihre beruflichen Laufbahnen und die darin entfaltete Produktivität scheinen im Gegensatz zu ihrer Wahrnehmung durch die Ägyptologen des Berliner Akademie-Unternehmens zu stehen.

Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage nach dem unterschiedlichen Verständnis der Ägyptologie in Deutschland und in England. Die Definition des Feldes Ägyptologie und dessen, was dieses Fach leisten sollte, hatte in beiden Ländern einen unterschiedlichen Referenzrahmen. In Deutschland war die Ägyptologie ausschließlich auf die Philologie

[48] Vgl. zur Bedeutung der wissenschaftlichen Mitarbeit von Ehefrauen Lindsay, „Intimate Inmates".

ausgerichtet und fand im hierarchisch aufgebauten *Großbetrieb* des *Wörterbuches der Ägyptischen Sprache* ihren organisatorischen Ausdruck. In England dagegen bestimmte das Interesse an den *Humanities*, der Menschenwissenschaft, die Auswahlkriterien. Hier wurde die philologische Tätigkeit zugunsten der sich herausbildenden Disziplinen der Archäologie und der Anthropologie relativiert. Es stellt sich die Frage, ob dieser englische Kontext mit einem anderen Konzept der Ägyptologie Frauen den Einstieg in die Ausbildung und den Beruf erleichterte, ob demgegenüber die deutsche Auffassung von Ägyptologie ihren Einstieg erschwerte.

II. 1 Das Berufsideal der deutschen Philologie und das Profil der Ägyptologie

Im frühen 19. Jahrhundert wuchs die Philologie in Deutschland zu einer unabhängigen Wissenschaft heran. Bis dahin hatte sie als Vorstufe für das eigentliche Studium der Theologie, der Rechtswissenschaften oder der Medizin ein, wenn nicht gerade kümmerliches, dann doch zweitrangiges Dasein gefristet.[49] Die eingehendere Beschäftigung mit der historischen Philologie – Latein, Griechisch und Mittelhochdeutsch – war bis dahin Sache der reichen Sammler und Buchliebhaber gewesen und wurde von der öffentlichkeit als Randphänomen wahrgenommen. Ende des 18. Jahrhunderts galt jedenfalls noch, daß Kritiker der Universität, die den Wissenschaftsbetrieb als affig und überflüssig einstuften, „never failed to point to the study of dead languages as the epitome of pedantry and irrelevance".[50]

Im 19. Jahrhundert, wahrscheinlich unter dem Eindruck der Französischen Revolution, wie Jaeger und Rüsen hervorgehoben haben, wuchs ein neues historisches Bewußtsein heran; danach war es möglich, *aus der Geschichte zu lernen*.[51] Diese Wendung in dem Umgang mit Vergangenheit legte den Grundstein für eine eigenständige linguistische Disziplin, die Philologie. Sie konzentrierte sich ausschließlich auf die toten Sprachen der Vergangenheit, die über die Ursprünge der abendländischen Zivilisation Auskunft geben konnten.

Mit diesem Perspektivwechsel avancierten Latein und Griechisch von Hilfswissenschaften zu aufschlußreichen Quellen für die Gegenwart. Zwischen Philologie und Geschichtswissenschaft entstand denn auch eine enge Partnerschaft. Die Arbeitsteilung zwischen beiden wurde jedoch so verstanden, daß die Philologie der Geschichtswissenschaft nicht nur den Weg bereitete, eine Aufgabe, die sie bereits für andere Disziplinen geleistet hatte. Vielmehr sollte die Systematik des Philologen – das enzyklopädische

[49] Turner, „Prussian Universities", S. 90.

[50] Ebd.

[51] Jaeger/Rüsen, *Geschichte des Historismus*, Einleitung.

Sammeln und akribische Systematisieren – die eigentliche Arbeit an der Vergangenheit darstellen. Die Geschichtswissenschaft des 19. Jahrhunderts war der Auffassung, daß die Geschichte bei vollständiger Faktensammlung wiederherzustellen und das Geschichtsbuch das Abbild der Geschichte sei.[52] Beide Disziplinen hatten zudem den Anspruch, universal gültige Aussagen aufzustellen und diese Aufgabe schließlich besser erfüllen zu können, als die Philosophie dies bislang getan hatte.

Ein halbes Jahrhundert später folgten die Sprachen des alten Ägyptens und Mesopotamiens diesem Weg, den das Latein und Griechisch eingeschlagen hatten. Ihnen wurde allerdings nicht derselbe Platz als Zivilisationsträger und Vorläufer der eigenen Gegenwart eingeräumt und dementsprechend weniger Bedeutung beigemessen. Immerhin aber reichte das staatliche und öffentliche Interesse für die Finanzierung der deutschen Beteiligung an den spektakulären Grabungen in Ägypten und dem Vorderen Orient sowie für die Einrichtung zweier Museen auf der Museumsinsel und schließlich für die Gründung von drei Unternehmen in der Akademie der Wissenschaften.

Über die Unmöglichkeit der Mitarbeit von sog. *Dilettanten* war sich die deutsche Philologie einig.[53] Mehr noch, in der Rethorik gegen eine wissenschaftliche Arbeit, die nicht an einem Beruf orientiert war, zeichnete sich Schritt für Schritt das Profil des werdenden Faches ab. Rainer Kolk berichtet über die Anfänge der Institutionalisierung der Germanistik, daß die unscharfen Ränder der zukünftigen Disziplin in dieser Zeit zwar noch verschiedene Annäherungen an das Material erlaubten. Die Professionalisierung wurde jedoch zunehmend den Kriterien der Spezialisierung, der Konkurrenz durch Forschungsergebnisse und der Publikation unterworfen.[54] Im 19. Jahrhundert entwickelten sich Fleiß und Tüchtigkeit außerdem zu den hervorstechendsten Merkmalen und Tugenden des Gelehrtendaseins eines Philologen.[55]

Eine neue Wissenschaftsideologie besagte, daß die Arbeit sich nicht in der philosophischen Betrachtung, schon gar nicht im „ungebundenen" Reflektieren[56] niederschlagen sollte, sondern die Tätigkeiten des Sammelns, Kategorisierens und Systematisierens hatten im Mittelpunkt der philologischen Arbeit zu stehen. Der ideale Gelehrte sollte dabei sich selber nicht schonen und seine persönlichen und häuslichen Bedürfnisse zurückstellen. Es war dieses Verständnis von wissenschaftlicher Arbeit und Methode, das das strenge und disziplinorientierte Arbeitsethos der philologischen Unternehmen an der PAW ins Leben rief.

Die Mitarbeit derjenigen, die sich diesen Tugenden entzogen – die „bloßen Liebhaber" –, war solange willkommen, als diese schwer zugängliches Material, „Hülfsmittel aus Handschriften oder aus entlegeneren Fächern der Gelehrsamkeit" oder „bibliophile

[52] Jonker, *Topography of Remembrance*, Einleitung.

[53] Vgl. den Beitrag von Ina Lelke in diesem Band.

[54] Kolk, „Liebhaber, Gelehrte, Experten", S. 58.

[55] Judersleben, „Philister", S. 76.

[56] Ebd., S. 76 f.

Stücke" zusammenzutragen in der Lage waren.[57] Die Arbeit der „Dilettanten" wurde aber zugleich als „arbeitsscheue(r) Liebhabereifer" bezeichnet und damit rhetorisch ausgegrenzt.[58] Was diesen *Dilettanten* im Urteil der zeitgenössischen Gelehrten, die die Philologie als Wissenschaft etablieren wollten, vollends fehlte, war „die unverdrossene tüchtige Arbeit".[59] Gemeint war die harte Disziplin, die die neuen Wissenschaftler sich selber und ihren Schülern abverlangten. In den Augen der Lehrstuhlinhaber philologischer Disziplinen beschäftigte sich die Gruppe der Nicht-Professionellen, der Literaten und der Buchliebhaber lediglich mit „wohlgemeinte(r), aber eitle(r) und erfolglose(r) Betriebsamkeit".[60]

Damit war die Grenze zwischen Profession und Dilettantismus gezogen.[61] Die junge philologische Disziplin war von der Zuarbeit der Universalgelehrten und reichen Sammler zwar noch abhängig, doch diese Tätigkeit verlor für die Wissenschaft zunehmend an Bedeutung. Im Wettbewerb um die Bestimmung der philologischen Arbeit geriet der bloße Gedanke an eine vom Erwerb unabhängige wissenschaftliche Arbeit und damit eine andere gesellschaftliche Situierung der Philologie bald in Mißkredit. Die Philologen der PAW – ob nun Germanisten, Latinisten, Hellenisten oder Ägyptologen –, konzentrierten sich nahezu ausschließlich auf die enzyklopädische Sammlung der historischen Philologie und weniger auf die Interpretation der zeitgenössischen Gesellschaft. Somit übernahmen sie die Rolle des Traditionsstifters entgegen der des Philosophen und später der des Intellektuellen.[62]

Die Bedeutung der philologischen Disziplin wurde bereits nach der Erfahrung des Ersten Weltkrieges wieder in Frage gestellt. Judersleben weist auf den wachsenden Gegensatz zwischen den Gelehrten des 19. Jahrhunderts und den sog. Intellektuellen hin, die die Gesellschaft einschließlich ihrer Geschichte denkend zu erfassen versuchten. Der preußische Erziehungsminister Carl Heinrich Becker, Protagonist des *ungebundenen Reflektierens*, wird 1919 polemisch formulieren: „Und die Philologie? Sie ermöglichte in ihrer traditionellen Form zwar die Kenntnis der Lautverschiebungen, aber nicht den Einblick in Kulturzusammenhänge."[63] Becker bricht wieder eine Lanze für den *Dilettanten,* dieses Mal jedoch im Sinne des genialen und daher unbequemen Erneuerers: „Ist es nicht heute gang und gäbe, daß man einen Mann mit unbequemen neuen Gedanken gern als Dilettanten kaltstellt? Das wunderbarste ist, daß man bei uns damit tatsächlich Ideen und Existenzen totschlagen kann. Demgegenüber scheint mir die neue Gesinnung, die wir brauchen, der Mut zum Dilettantismus."[64]

---

[57] Kolk, „Liebhaber, Gelehrte, Experten", S. 60.

[58] Ebd., S. 59.

[59] Ebd.

[60] Lachmann 1820, zit. in: ebd., S. 59 f. ; vgl. hierzu die berufsbiographische Untersuchung deutscher Professoren von Schmeiser, *Akademischer Hasard.*

[61] Vgl. den Beitrag von Ina Lelke in diesem Band.

[62] Judersleben, „Philister", S. 76.

[63] Zit. ebd., S. 82.

[64] Becker 1919, zit. in: ebd., S. 83.

Die philologische Disziplin hat freilich mit ihrem enzyklopädischen Sammlerfleiß, mit ihrem nahezu pedantischen Anspruch auf Vollständigkeit und ihrer akribischen Methode eine Fülle von Material bereitgestellt und beeindruckende Projekte durchgeführt. Die philologische Methode erlaubte zwar weder, wie man im 19. Jahrhundert noch dachte, die vollständige Rekonstruktion der Vergangenheit, noch führte sie an die Wiege der *eigenen Zivilisation* zurück. Sie ermöglicht uns aber die Reflexion über und daher den Vergleich mit vergangenen Kulturen, mit ihren völlig anderen Wissens- und Erkenntnissystemen, ihren Religionssystemen und ihren Formen sozialen Zusammenlebens.[65]

Als Adolf Erman 1885 zum Professor für Ägyptologie an die Berliner Universität berufen wird, war der Streit um die Definitionsmacht in der Philologie lange entschieden. Geboren 1854, gehörte er bereits der dritten Philologengeneration an, die es vermochte, das Berufsprofil zu festigen. Ermans philologische Leistung, die ihm im Alter von 31 Jahren die Professur und bereits zehn Jahre später die Berufung in die PAW einbrachte, umfaßte Sammlertätigkeiten wie „Die Pluralbildung im Ägyptischen" (1878) und „Die Neu-Ägyptische Grammatik" (1880). Mit der zähen Arbeit, die er sich selber und seinen Mitarbeitern ein Leben lang abrang, der Strenge und Unbeugsamkeit, mit der er das Unternehmen WÄS vorantrieb, mit seiner akribischen Aufmerksamkeit auch für die kleinsten Details, verkörperte der junge Erman geradezu das Ideal eines deutschen Philologen. Er wurde im Unterschied zu anderen renommierten Kollegen auf den Lehrstuhl seines Lehrers Karl Richard Lepsius berufen.[66]

Seine Berufung bedeutete für die noch im Entstehen begriffene Disziplin der Ägyptologie eine Wende. Erman scheint sich zuallererst gegen Andersdenkende in den eigenen Reihen durchgesetzt zu haben. Am Tage seiner Berufung (24. Januar 1885) weiß die „Vossische Zeitung": „So hat Adolf Erman das eminente Verdienst, durch seine kritischen Arbeiten auf philologischem Gebiet zuerst eine ägyptische Sprachwissenschaft in des Worts bester Bedeutung begründet und dadurch dem Dilettantismus, welcher sich gerade auf dem philologischen Gebiet immer breiter zu machen suchte, energischen Widerstand entgegengesetzt zu haben".[67] Bemüht der unbekannte Journalist das bereits verschlissene Klischee des philologischen Dilettanten, des reichen Bücherwurms als literarische Floskel? Oder spielt er auf eine tatsächliche Situation der damaligen ägyptologischen Disziplin an?

Der andere Anwärter auf die Professur an der Berliner Universität und die Mitgliedschaft in der PAW könnte vielleicht Heinrich Ferdinand Karl Brugsch gewesen sein. Geboren 1827 in einer begüterten Berliner Familie, hatte er bereits ein Leben lang maßgeblich zur Entzifferung und Systematisierung der ägyptischen Sprache beigetragen. Vier Jahre zuvor, 1881, war bereits der siebte Band seines „Dictionnaire hiéroglyphique et démotique" erschienen, ein Werk, das mehr als 3000 eigenhändig geschriebene Seiten umfaßte und eine wichtige Systematisierung der bis dahin vorhandenen Sprachkenntnisse

[65] Jonker, *Topography of Remembrance.*

[66] Vgl. Baumgarten, *Professoren*, S. 100.

[67] Zit. Nach Grapow, „Worte des Gedenkens", S. 4.

darstellte. Auch Brugschs weitere Leistung für die Spezialisierung des Faches war bereits außergewöhnlich gewesen. Er selber paßte indes vielleicht nicht in das asketische und spröde Profil eines philologischen Gelehrten des 19. Jahrhunderts.[68]

Brugsch verkörperte das genaue Gegenteil des philologischen Gelehrtenideals: Mal war er Ausgraber für die Preußische Regierung, mal unterwegs in einer diplomatischen Mission, mal deutscher Konsul in Kairo, dann ordentlicher Professor der Ägyptologie in Göttingen und schließlich wurde er 1879 zum Pascha in Ägypten benannt.[69] Als Freigeist und Kosmopolit repräsentierte er die Figur des Universalgelehrten und Abenteurers, der zudem über große Strecken finanziell unabhängig war. Er zahlte nicht nur seine Reisen, sondern auch alle seine wissenschaftlichen Editionen aus dem eigenen Vermögen.[70] Könnte es sein, daß in dem Berufungsverfahren an der Berliner Universität nicht nur die Brugschsche Leistung, sondern vor allem auch sein Profil zugunsten des viel jüngeren und auf die Philologie konzentrierten Rivalen Erman zurückgestellt wurde?

Ermans Profil *paßte* allem Anschein nach in die deutsche philologische Landschaft. Die ägyptischen Denkmäler hatten bereits das ganze 19. Jahrhundert hindurch die romantische Vorstellungskraft vieler herausgefordert, sie gaben Anlaß zu Spekulationen über den Ursprung der Welt und der Religion. Sie hatten Sammler und Abenteurer, Schriftsteller und Künstler inspiriert. Und ihre Entdeckung und Sicherstellung hatte bereits gänzlich neue Wissenschaftszweige wie die Archäologie, Anthropologie und vergleichende Kunstgeschichte hervorgebracht. Erman vermochte, dank der in Deutschland vorherrschenden Wissenschaftsideologie, diese Dynamik in den engen Grenzen der historischen Philologie zu bändigen. Er selbst nannte sich „ein Linguist strengster Observanz".[71] Und er betrachtete seine Aufgabe nicht als „geniales Raten", was er dem Gentleman-Abenteurer Brugsch implizit vorwarf, sondern als „richtige Wissenschaft, nämlich die Bearbeitung der ägyptischen Sprache".[72] Sein letztes Ziel war „die historische Trennung der Schreibweisen", ein immenses philologisches Projekt. Aber, so fügt er seiner Autobiographie hinzu: „Daß die Dilettanten, die in England und anderswo mit Hieroglyphen spielten, von so ungeheuerlichen Dingen nichts wissen wollten, versteht sich von selbst. "[73]

---

[68] Eine Rolle hat hierbei mit hoher Wahrscheinlichkeit auch das Verhältnis zwischen Lepsius, Brugsch, Böckh und Erman gespielt.

[69] *Who Was Who*, S. 42.

[70] Brugsch, *Dictionnaire*, (Vorwort); ders., *Mein Leben*.

[71] Erman, *Mein Werden*, S. 264.

[72] Ebd., S. 260.

[73] Ebd.

II. 2 Angloamerikanische Wissenschaftlerinnen im Umkreis des Unternehmens des Wörterbuchs der Ägyptischen Sprache in Berlin

Tatsächlich wurde gerade in London ein Umgang mit den ägyptischen Denkmälern gepflegt, der dem deutschen geradezu entgegengesetzt war. Im Unterschied zu Deutschland war in England die Enträtselung der Schrift, die Sammlung der Fundstücke und die Aufzeichnung der Fundorte nicht zwingend mit einer beruflichen Stellung verknüpft, sondern sie bildete vor allem eine Beschäftigung der begüterten Schichten. Diese soziale Konstellation hatte verschiedene Implikationen für die Entwicklung der Disziplin.

Mitte des 19. Jahrhunderts wurde in London die *Egypt Exploration Society* gegründet, in der alle, die sich – in welcher Form auch immer – mit den ägyptischen Denkmälern beschäftigten, Mitglied werden konnten. Ausschlaggebend für die Aufnahme war die Liquidität der Anwärter. Wie in der Londoner *Royal Society*, in der die Finanzierung von den Fellows sicher gestellt wurde, verlief der Geldstrom nicht von oben nach unten, vom Staat zu seinen wissenschaftlichen Angestellten, sondern in die entgegengesetzte Richtung, von den Mitgliedern – Professionellen und Dilettanten gleichermaßen – zu ihrem Dachverband, der für die Mitglieder Initiativen entwickelte und deren Unternehmen unterstützte.[74]

Zweitens erforderte das Ausgraben von alten Denkmälern im Wüstensand ein Vermögen. Die nationalen Regierungen waren zu dieser Finanzierung kaum im Stande, die *Egypt Exploration Society* übernahm jedoch gerne diese Aufgabe. Nicht nur lagen dadurch die Ausgrabungen größtenteils in den Händen reicher Sponsoren, die sich gern selbst beteiligten, sich zu Sammlern und Kunstkennern entwickelten oder der neuen Disziplin der Archäologie auf die Beine halfen. In diesem Windschatten gab es Raum, um über die vergangene und gegenwärtige ägyptische Gesellschaft nachzudenken, Traditionen und Alltagsbegebenheiten aufzuzeichnen und sich über das soziale Leben und seine Ursprünge Gedanken zu machen. Hiermit meinte man, auch einen nützlichen Beitrag zur englischen Expansion und Kolonialverwaltung zu leisten: „It was realized that officials and even missionaries in our oversees dominions and colonies were more successful in their work if they had had a training which would give them a sympathetic understanding of the peoples with whom they would have to deal."[75] Es ist ein heterogenes Spektrum von Philologen und Reisenden, Historikern, Sammlern und Kunstkennern, Malern, Literaten und Mäzenen, Archäologen und Kunsthistorikern, Anthropologen und Ethnologen, die in den Annalen der *Egypt Explorer Society* verewigt worden sind.[76]

Frauen – ob nun Ehefrauen, Liebhaberinnen der ägyptischen Geschichte und Kultur, Berufstätige, Karrierefrauen oder Mäzeninnen – hatten zu der *Society* gleichermaßen Zugang wie Männer. Ausschlaggebend war neben ihrem Interesse ihre Zugehörigkeit zu den englischen oder nordamerikanischen *upper classes*, nicht ihre Stellung innerhalb der Fami-

[74] Vgl. für die Entstehung der Akademien Frängsmyr, *Solomon's House*.

[75] Murray, „First Steps", S. 9.

[76] Vgl. *Who Was Who*.

lie oder ihr Zugang zum Erwerb. Unter den ca. 1100 Personen, die im *Who Was Who in Egyptology* (1850-1950), eine Herausgabe der *Egypt Exploration Society*, aufgelistet wurden, befinden sich die Namen von immerhin 46 Frauen, die sich auf unterschiedlichste Weise im Umkreis der *Society* um die Ägyptologie verdient gemacht haben. Es finden sich darunter zehn *excavators*, zwei *curators* und 12 *egyptologists*. Die Mehrzahl der beteiligten Frauen machte sich einen Namen als *artist* (copyist, painter, photographer oder illustrator) und *writer* (author, translator oder traveller). Eine kleine, aber unvergessene Kategorie bildeten die *collectors*, *benefactresses* und/oder *patrons of archeology*. Immerhin hatten drei Frauen das Amt *secretary of the society*.

Zwei der Ägyptologinnen, Bertha Porter und Caroline Louise Williams (geb. Ransom), studierten um die Jahrhundertwende in Deutschland und arbeiteten für kurze Zeit im Unternehmen des Ägyptischen Wörterbuches in Berlin, sei es als Studentin (Williams), sei es als Zuarbeiterin einer der auswärtigen Mitarbeiter (Porter). Eine dritte Frau, die Archäologin Margaret Murray, unterbreitete Erman bereits 1897 das Angebot, in London und Umgebung ägyptische Denkmäler für ihn abzuschreiben und somit zu verzetteln. Das Angebot wurde aber aus Gründen, die noch zu klären sind, postwendend abgelehnt.

Die Berufsprofile dieser drei Frauen sollen im folgenden dazu beitragen, unterschiedlichen Aspekten der deutschen und der englischen Ägyptologie nachzugehen. Vorab aber schon dieses: Alle drei waren sie nicht auf den finanziellen Ertrag ihrer Arbeit als Erwerbsgrundlage angewiesen. Ganz im Gegenteil, Caroline Williams wird das Berliner Unternehmen zudem noch großzügig finanziell unterstützen.

Margaret Murray (1863-1963)

„As I shall, if I live till mid-july, complete a century of life [...]." Mit diesem Satz führt Margaret Murray 1963 ihre Leser zu dem zu dieser Zeit bereits ungewöhnlichen Anfang ihrer professionellen Karriere zurück. Geboren und aufgewachsen in der damaligen Kolonie Indien, hatte sie eine liberale Allgemeinausbildung genossen und keine Schule besucht. Die Mutter hatte die Erziehung selbst in die Hand genommen und sie, wie es ihrer Schicht entsprach, in ein breites Wissensgebiet eingeführt: Sprachen und Geschichte, Mathematik und Musik, aber auch die Ideen von Darwin und Huxley. Als sie Ende der 80er Jahre nach England kommt, hat sie noch nie in ihrem Leben eine Prüfung abgelegt. 1894, sie ist dann bereits 31 Jahre alt, schreibt sie sich dennoch in das neue Fach der Ägyptologie am *University College* in London ein, das gerade der *dernier cri* der wohlhabenden und gebildeten Kreise war. Ihre Beschreibung des Seminars gibt ihre Interessen wohl treffend wieder: „There were over twenty ladies and two men. None of them of undergraduate age. The ladies were all very learned, they had 'done' many subjects – chemistry, botany, history etc. When after a few months that subject was 'done', it was tidily put away in a watertight compartment of the mind, and a new subject begun."[77]

[77] Murray, „Centenary", S. 92.

Zu ihrem eigenen Erstaunen bleibt sie aber hartnäckig, obwohl das Studium ihr Disziplin und Durchsetzungsvermögen abverlangt, die sie zunächst gar nicht besitzt und die mit dem *polite learning* ihrer Kreise nichts mehr zu tun haben. „I used to grapple with Erman twice a week", erinnert sie sich. Ermans Grammatik und Übungsbuch waren auch in London angekommen und bildeten für viele Studierende den wichtigsten Grund, um das Studium nach einigen Monaten an den Nagel zu hängen. Murray aber setzt sich durch, und dies mit Erfolg: „I was rewarded by the end of that term by realizing in one blinding flash of brain-power the meaning and use of a Relative Pronoun. After that dazzling discovery Grammar held no terrors for me."[78]

Murray hatte in der Ägyptologie endlich ihre Bestimmung gefunden. 1896 reiste sie bereits mit Sir Petrie Flinders ans Mittelmeer, um ihm bei einer Ausgrabung zur Hand zu gehen, und 1898 wurde sie zum *Junior Lecturer* benannt, sie war damit die erste Universitätslehrerin am Londoner *University College* überhaupt. Sie wird diese Stellung bis zu ihrer Pensionierung 1935 bekleiden, erst als *Junior*, dann als *Senior Lecturer* und ab 1922 als *Assistant Professor*. 1961 reiht sie noch einmal die *classes* auf, die in ihren Zuständigkeitsbereich fielen: Geschichte, Religion, Datierung von Gegenständen, Anatomie, Mineralogie, Sprachen (Hieropglyphen und Koptisch) sowie eine Art Proto-Soziologie, *human conditions* genannt.[79] Ihr größtes Problem war anfänglich ihre Zuhörerschaft: „I soon found out that though I had a fairly large audience, a great proportion were of the type to be gently interested but not to work."[80] Die englischen wohlhabenden Kreise, aus denen die angehenden Ägyptologen rekrutiert wurden, hatten eine strikte Auffassung von Bildung, die vor allem für den von dieser Schicht gepflegten Lebensstil anschlußfähig sein sollte.

Es ist Murray zu verdanken, daß bald ein zweijähriges Curriculum mit einer Abschlußprüfung eingerichtet wurde „to discourage the dilettante". Mit dieser Initiative erhielt das Fach Archäologie eine eigene Kontur. Die Disziplin baute das englische Wissenschaftsverständnis weiter aus, indem sie sich ein breites Spektrum von Allgemeinwissen auf die Fahnen schrieb und damit einer zu großen Spezialisierung entgegensteuerte. Philology, die Kenntnis der Sprachen und Schriften, bildete nur ein Fragment dessen, was Ägyptologen, Archäologen und Anthropologen (die Grenzen zwischen den Fächern bleiben lange Zeit unscharf) zu meistern hatten.

Spätestens mit ihrer Pensionierung wird sie von ihren Schülern und Kollegen liebevoll *Ma* genannt: „Ma Murray, the Grand Old Woman of Egyptology".[81] Es würde den Rahmen dieses Beitrags überschreiten, ihre gesamte Karriere als praktizierende Archäologin aufzulisten. Im Vorbeigehen sei jedoch erwähnt, daß sie mit ihrer *vigour* und *fortrightness*, mit ihrer *ruthless energy* den Durchbruch für Frauen auf dem Grabungsplatz schaffte.

---

[78] Ebd.

[79] Murray, „First Steps", S. 12.

[80] Murray, *Hundred Years*, S. 94.

[81] „Editorial", S. 2.

Einige der *gentleman-diggers* fanden nämlich durchaus, daß es dort Sachen zu sehen gab, „which a lady should not see", und dabei vor allem eine Sprache gebraucht wurde, die der rohen männlichen Geselligkeit eines *dig* entsprang und nicht für die Ohren einer Dame bestimmt war.[82]

Diese breit gebildete und methodisch bereits geschulte Frau schreibt nun 1899 Kurt Sethe, dem ersten Schüler und Mitarbeiter Ermans, einen Brief, der in den Räumen des ägyptischen Wörterbuches bewahrt geblieben ist. Der Brief enthält das Angebot, das gerade eingerichtete Akademie-Unternehmen durch *reading* in London zu unterstützen. Vermutlich ist es eine Reaktion auf den „Aufruf" zur Hilfe und Mitarbeit, den Erman 1897 in der „Ägyptischen Zeitschrift" publizierte:[83]

Holmsted, Busley Heath, Herts March 12.1899
Dear Sir,

I have been studying Egyptian for some time under Mr. Griffith & professor Petrie, & I should be glad if I may be allowed to help in reading for Dr. Erman's dictionary. Dr. Walker tells me that I must send you a specimen of my hieroglyphic writing which I now enclose. Believe me – Yours truly, Margaret Murray.

Aus Ermans Kassenbuch geht hervor, daß am 6. April bereits eine Antwort unterwegs war. Eine kurze Notiz unter dem Brief gibt darüber Aufschluß, daß Sethe Erman vorgeschlagen hatte, ihre Sprachkenntnisse zunächst weiter auf die Probe zu stellen, indem man sie einige längere Denkmäler kopieren ließ. Die Antwort läßt nicht lange auf sich warten. Sechs Wochen später schreibt sie:

Holmsted, Busley Heath May 24.1899
Dear Sir,

I send you the inscriptions of Oakness & Amen-em-heb, written out with the translation. I have not been able to do the other inscriptions that you suggest, as I find it difficult to get to the British Museum from here. If however you think it better that I should do it, I will try to go to the Museum but I am afraid it will be some time before I can manage it. Yours truly, M.A. Murray.

Murray hatte zwar die Zeit gefunden, um die Denkmäler in Oakness, nahe ihres Wohnortes Holmsted, abzuschreiben und zu übersetzen, nicht aber, um zusätzlich auch noch das *British Museum* zu besuchen. Der Wortlaut läßt vermuten, daß ihrer Ansicht nach die angefertigte Kopie erst einmal als Probe reichen mußte, obwohl sie vorsichtshalber anfragt, ob sie noch weitermachen soll. Damit war ihr Schicksal, insoweit es die deutschen Kollegen betraf, besiegelt. „Das Anbieten zur Mitarbeit ist dankend abgelehnt und

[82] Ebd.

[83] Briefe im Besitz der BBAW, Arbeitsstelle Altägyptisches Wörterbuch.

die Übersetzungsproben zurückgeschickt", schreibt Sethe am 22. Juni 1899 an den Rand des zweiten Briefes. Gemessen an dem Eifer, mit dem sich das deutsche Team in Berlin an die Arbeit gemacht hatte, gemessen auch an dem selbstentsagenden Fleiß, mit dem manche der männlichen Mitarbeiter, Sethe und Junker, aber auch Breasted und Gardiner, zur Zettelproduktion beitrugen, fiel ihre Leistung vielleicht auf den ersten Blick etwas mager aus. Die Tatsache, daß sie eine Frau war, dürfte zusätzlich eine Rolle gespielt haben. Die englische und die deutsche Wissenschaftsideologie prallten in diesem kleinen Briefwechsel heftig aufeinander.

Bertha Porter (1852-1941)

Als Bertha Porter bereits 75 Jahre alt ist, publiziert sie den ersten Band ihres monumentalen Lebenswerkes: „Topographical Bibliography of Ancient Egyptian Hieroglyphic Texts, Reliefs, and Paintings" (1927). Der letzte und siebte Band wird erst lange nach ihrem Tod 1972 in Druck gehen. Der allererste Satz in ihrem Vorwort gibt Auskunft über die Genesis des Werkes: „The present work is the outcome of a suggestion made by Professor Adolf Erman of Berlin some thirty years ago when he was preparing the vast scheme of the Egyptian Dictionary."

„Some thirty years ago": Zwischen 1899 und 1901 wird sie tatsächlich von Erman in den *Sitzungsberichten* der Akademie erwähnt. Daraus geht hervor, daß ihr die Mitarbeit am Wörterbuch – wenn auch nur vorübergehend – gelang, die Murray verweigert wurde. 1899 dankt Erman einer „Miss Bertha Porter, die die Abschriften Londoner Denkmäler für das Wörterbuch lieh". 1900 erwähnt er sie mit dem Satz: „In London unterstützte uns Miss Bertha Porter durch Nachzeichnungen dortiger Inschriften", und 1901 heißt es noch einmal: „Bei der Arbeit in London wurde Professor Breasted in dankenswerter Weise durch Miss Bertha Porter unterstützt."[84] Danach hören die Danksagungen auf und damit wahrscheinlich auch die Mitarbeit. Außer diesen wenigen Sätzen existiert überhaupt wenig Information über sie. Aus Ermans Kassenbuch geht hervor, daß er Porter zwischen 1899 und 1901 jedes Jahr einmal einen Brief schrieb. Ob sie sich tatsächlich je begegnet sind, bleibt jedoch ungewiß.

Auch in England scheint nur wenig über ihre Person und Leben bewahrt geblieben zu sein. *Who Was Who* kann nur mit einer knappen Eintragung über sie aufwarten: „She studied Egyptology under Griffith (in London) and under Sethe in Göttingen, after which she spent many years amassing the material for the Topographical Bibliography."[85] Das Studium muß irgendwann in den 90er Jahren stattgefunden haben, als sie schon in der Lebensmitte auf die 50 zugeht. Vielleicht saß sie in London in derselben *class*, die Margret Murray beschreibt. Wenn es auch so gewesen sein könnte, aber über Porter verliert Murray kein Wort. Ihre übrigen Interessen lassen auf ihre Herkunft als *genteel woman*

[84] SB der PAW 1899 bis 1901.

[85] *Who Was Who*, S. 236.

schließen: „Her tastes were literary and she was acquainted with Dickens, Carlyle, and the Brownings; she was also interested in psychical research."[86] So bleibt uns ihre Arbeit als einzige Quelle über ihren wissenschaftlichen Werdegang. Womit beschäftigte sie sich?

Seit Napoleon seinen Fuß auf ägyptischen Boden setzte, die Pyramiden sah und den Auftrag dazu gab, einige der monumentalen Obelisken nach Paris transportieren zu lassen, hatte ein unablässiger Strom von Sammlern, Abenteurern, Diplomaten und Ausgrabern aus allen möglichen Ländern versucht, so viel Material als möglich für das eigene Land oder den Privatbesitz zu sichern. Fast hundert Jahre später, als Porter ihre Arbeit unternimmt, ist ein wichtiger Teil der ägyptischen Denkmäler über die Museen und Privathäuser Europas verstreut, und niemand wußte mehr genau, woher welcher Gegenstand ursprünglich stammte. Was Porter nun als Aufgabe unternahm, setzte neben einer gehörigen Portion Geduld und Systematik auch eine intime Kenntnis der Fundorte und Texte voraus: Es war ihre Absicht, die Spur jedes einzelnen Stückes zum Fundort zurück zu verfolgen, um es dort wieder – auf Papier – an seinem angestammten Ort aufzustellen, „placing each inscription on its proper wall".[87] Um dieses Ziel zu erreichen, fertigte sie zahllose Pläne von Tempeln und Grabstätten an und identifizierte zuerst alle Texte in London und Oxford, dann in der gesamten Literatur. Selber war sie nie in Ägypten gewesen, aber sie schickte jedem Archäologen, der dort arbeitete, einen Grundriß mit genauen Fragen und schaffte es tatsächlich, die gesamte ägyptische Welt topographisch zu verorten.

Die Früchte dieser Systematisierung für die *scientific community* waren immens: Nun konnte man beschriebene Gegenstände und Wandinskriptionen aufeinander beziehen und sich ein Gesamtbild der Anlage verschaffen. Und viele Wissenschaftler – auch französische und deutsche – besuchten sie, um die Kollektionen einzusehen. Was sie nicht mehr bewältigen konnte, war die Publikation. Erst 1924 geht ihr eine junge Frau zur Hand. Rosalind Moss, damals 34 Jahre alt, übernimmt es, die Sammlungen zu überprüfen, vor Ort mit den intakten Tempelanlagen zu vergleichen und sie für den Druck vorzubereiten. Drei Jahre später erscheint der erste Band und 47 Jahre später dann der letzte. Aber dann hat Moss auch bereits das hohe Alter von 81 Jahren erreicht.

Ich stelle mir Bertha Porter als eine Privatgelehrte vor. Von Publikationen, Lehr- oder anderen öffentlichen Tätigkeiten ist nirgendwo die Rede. So muß sie bis zu ihrem Lebensende den Lebensunterhalt aus privatem Vermögen bestritten haben. Sie lebte in Oxford und ging in der Isolation ihrer Arbeit nach. Sie ließ sich alle verfügbaren Bücher kommen, schrieb und empfing Briefe und erbaute daraus ein überwältigendes Archiv. Man fragt sich unwillkürlich, wieviel Platz, wie viele Zimmer die Materialien zum Schluß beschlagnahmt haben. Nach ihrem Tod werden sie in das *Ashmolean Museum* überführt und sind dort bis heute einzusehen.

---

[86] Ebd.

[87] Porter/Moss, *Topographical Bibliography*, Preface.

Caroline Louise Williams (geb. Ransom) (? –1952)

Auch wenn ihr Geburtsdatum nicht bekannt ist, darf man annehmen, daß Caroline Williams zu derselben Generation zählt, der die beiden anderen hier vorgestellten Frauen angehörten. Auch sie studierte in den 90er Jahren des 19. Jahrhunderts Ägyptologie. Auch sie richtete ihren Blick nach Europa und auf das Unternehmen des *Wörterbuches der Ägyptischen Sprache* in Berlin. Ihr gelang es überdies, einige Jahre, zwischen 1901 und 1903, in Berlin zu studieren und hier das Wörterbuch-Unternehmen kennenzulernen. Erman erinnert sich sehr wohl dieser amerikanischen Studentin, als er in seiner Autobiographie die Anfangszeit des Unternehmens skizziert. Über Caroline Williams wurde bereits im Rahmen des ersten Teils ein kleines Porträt gezeichnet. Daher sollen hier lediglich einige weiterführende Bemerkungen gemacht werden, die dem Vergleich dienen könnten.

Als Amerikanerin verfügte Williams bereits über einen ersten akademischen Grad. Sie erwarb ihren B.A. 1896 am Mount Holyoke College und schloß das Studium neun Jahre später in Chicago mit einer Dissertation ab. Von den drei Frauen ist sie also die einzige, die mit einer formalen Ausbildung in das Berufsleben entlassen wurde. Wie oben ausgeführt wurde, trug Margaret Murray dazu bei, die Londoner Ausbildung der Ägyptologie durch ein Curriculum zu formalisieren. Sie selber studierte jedoch noch zu einer Zeit, als die Konturen des Faches und damit die Lehrpläne sowie der Abschluß nicht klar umrissen waren. Über den Grad der Formalisierung von Bertha Porters Ausbildung tasten wir im Dunkeln. Die Londoner Ausbildung kann wenig dazu beigetragen haben; immerhin studierte sie in Göttingen.

Kurz nach ihrer Promotion in Chicago wird Williams zum *assistent curator* in der Ägyptischen Sammlung des New Yorker *Metropolitan Museum* ernannt, und später bekleidet sie ebenfalls Kuratorstellen in anderen ägyptischen Sammlungen. In den 20er Jahren publiziert sie extensiv über kunsthistorische Aspekte der ägyptischen Denkmäler: Legierungstechniken, Schmuck, Farben. Daher ist zu vermuten, daß sie ihre Dissertation bereits einem Thema widmete, das die Kunst, das Kunsthandwerk oder die technischen Fertigkeiten der alten Ägypter betraf. Damit spezialisierte sie sich zu einer Zeit, in der die Etablierung einer disziplinären Ausbildung in England eher ein breites Fachwissen ansteuerte und Spezialisierungen zuerst einmal ausschloß. Zudem spezialisierte sich Williams in einem Themenbereich, der von den Philologen in Deutschland nicht oder nur am Rande wahrgenommen wurde. Von den drei Frauen ist Caroline Williams also die einzige, die schon früh den Weg einer Spezialisierung einschlägt, welche in den Vereinigten Staaten in eine bezahlte berufliche Position konvertierbar ist.

Williams wird in Toledo, einem Städtchen am Lake Erie in Ohio, unweit von Chicago, geboren und stirbt dort auch. Sie besucht das Lake Erie College und das benachbarte Mount Holyoke College und promoviert in Chicago. Später wird sie ihre Arbeitszeit zwischen Chicago und New York verteilen. Die Topographie ihres Lebens verrät feste Bindungen. Das könnte auch von Bertha Porter gesagt werden, die Zeit ihres Lebens Oxford kaum verließ, oder von Margaret Murray, die zwar jeden Sommer in Ägypten verbrachte, jedoch 37 Jahre lang jeden Winter am Londoner College unterrichtete. Von den drei hier vorgestellten Wissenschaftlerinnen gelingt es Caroline Williams aber als einziger, Beruf und Heirat miteinander zu verbinden. Das mag an ihrer Persönlichkeit gelegen haben, vielleicht spielten aber auch hier strukturelle Möglichkeiten eine ausschlaggebende Rolle, die Frauen in der US-amerikanischen Gesellschaft nutzen konnten.

II.3 Sichtweisen in der deutschen und englischen Ägyptologie

Der Engländer Sir Alan Gardiner, der Anfang des Jahrhunderts für das Ermansche Unternehmen des Ägyptischen Wörterbuches unentbehrlich werden sollte, berichtete später in seinen Erinnerungen über seine Erfahrungen in Ägypten. Da er finanziell dazu in der Lage war, seine eigenen Reisen zu zahlen, kam er vergleichsweise oft nach Ägypten, um dort die nötigen Kopien für das Wörterbuch anzufertigen. Damit unterschied er sich von seinen deutschen Kollegen, die „neither the means, nor the opportunity" hatten, zu den Quellen ihrer Gelehrsamkeit zu reisen.[88] Diese Freiheit, wie Gardiner sie hatte, war nicht immer wohlgelitten. Noch Harnack weist 1912 in einem Brief an den Minister darauf hin, daß der Staat geradezu verpflichtet sei, die Pflege großer wissenschaftlicher Aufgaben zu übernehmen, um sie nicht „wie in Amerika, den Millionären zu überlassen [...]. Kein Zweifel – begüterte Leute sind heute in Deutschland genug vorhanden, die bereit sind, sie in Pacht zu nehmen, und auch die Wissenschaft ist im 20. Jahrhundert von dem Gesetz nicht ausgeschlossen, daß sie der starken Hand folgt."[89]

Sir Alan Henderson Gardiner (1879-1963) arbeitete von 1902 bis 1912 in Berlin und war in der Zeit einer der wichtigsten Mitarbeiter Ermans. 1906 erhielt er das Angebot, die Stellung eines *sub-editor* zu übernehmen. Statt daß dieses Angebot ihm aber schmeichelte, stachelte es eher seine Unzufriedenheit mit und seine Kritik an der Organisation des Unternehmens an. Der Grund seiner Unzufriedenheit lag darin, daß er die gleiche Arbeit wie Erman leistete, ohne dafür in irgendeiner Weise eine formale Anerkennung zu erhalten. Seine Kritik ist bekannt und wird heute weitgehend geteilt: Das Modell des *Thesaurus linguae Latinae* war viel zu groß und enthielt zu viele unbekannte Größen.[90] Der Anspruch auf Vollständigkeit verhinderte geradezu, daß man sich mit Problemen der Deutung beschäftigte. Weil die Arbeit bereits zu umfangreich war, um gedruckt zu werden, wurden die Belegstellen weggelassen, um erst sehr viel später und in getrennten Bänden zu erscheinen. Gardiner zufolge machte diese Entscheidung den Gebrauch des Wörterbuches unmöglich.[91] Im Vorwort seiner *Onomastica* schließlich schildert er die bitteren Konsequenzen dieses allzu großen Anspruchs und setzt damit Erman, Sethe und Grapow ein wenig schmeichelhaftes Andenken: „The working out of these materials lay in the hands of three scholars in Berlin, of whom one [...] had become blind as well as old, the second was engaged in many different and hardly less important tasks, while the third [...] carried on his shoulders the main burden of the enterprise."[92]

---

[88] Gardiner, *My Working Years*, S. 8.

[89] Zitiert in Grapow, *Begründung der Orientalischen Kommission*, S. 24.

[90] Für den *Thesaurus lingua Latinae* rechnete man zunächst mit einer Projektdauer von 15 und dann 30 Jahren; heute liegen die Buchstaben A-M komplett vor und man geht davon aus, daß das Lexikon in 35 bis 40 Jahren abgeschlossen sein soll. Vgl. Krömer, *„Wie die Blätter"*.

[91] Ebd., S. 32 ff.

[92] Gardiner, *Onomastica*, S. XIX

Gardiner war reich, selbständig und ein Freigeist, der im Sommer reiste und im Winter arbeitete und über diese Beschäftigung die Literatur oder Kunst nicht vernachlässigte. In einem deutschen Nachruf von 1964 heißt es: „Er war stolz darauf, 'Dilettant' zu sein."[93] Er selbst formuliert seine Position etwas anders: „I was never compelled to seek an academic post and have remained a *free-lance* all my life."[94] Diese unabhängige Position und der Blick von außen erlaubten ihm, was anderen versagt blieb, nämlich die Schwächen des Unternehmens zu benennen.

Die kritische Sicht Gardiners ist sicherlich auch durch den politischen Zeitkontext bestimmt. Aufgrund der beiden Weltkriege geriet die deutsche Ägyptologie, die zu Beginn des Jahrhunderts ein Netzwerk internationaler Zusammenarbeit bildete, zunehmend in die Isolation. Zugleich machen Gardiners Formulierungen allerdings auch auf den unterschiedlichen sozialen Kontext aufmerksam. In England sowie in den Vereinigten Staaten blieb im 19. Jahrhundert die Entdeckung der orientalischen Sprachen und Kulturen des Altertums vielerorts den begüterten Oberklassen überlassen. In Deutschland dagegen wurden v.a. Wissenschaftler rekrutiert, um die von ihnen gewählte Spezialisierung zu ihrem Beruf und zu ihrer Erwerbsgrundlage zu machen.[95] Die Deutschen betrachteten die historische Philologie als die Leitwissenschaft, während die Engländer die Ägyptologie als Menschenwissenschaft auffaßten. Somit konnte die Ägyptologie in Deutschland nur als Philologie definiert werden, während sie in England ein breites Wissensspektrum erschloß.

Nicht zuletzt aufgrund ihrer Klassenzugehörigkeit hatten begüterte Frauen in England früher und auf vielfältige Weise Zugang zur Ägyptologie. Demgegenüber wurden in Deutschland die Fachgrenze enger definiert, und das Fach selbst war stärker professionalisiert. Die Annalen der *Egypt Exploration Society* deuten darauf, daß Frauen in England dagegen mehr Berufsmöglichkeiten offen standen.

In beiden Ländern stellten Dilettanten in der Phase der disziplinären Formation und Professionalisierung des Faches eine Bedrohung dar. Diese Bedrohung wurde jedoch unterschiedlich formuliert und konnotiert. In beiden Ländern hatte die soziale Trägerschicht ein spezifisches Konzept von Bildung, Forschung und wissenschaftlicher Disziplin. Der englische *dilettante* gehörte der Oberklasse an und erschien lediglich im Seminar, um die eigene Konversation ein wenig zu ergänzen. Ein zu genaues Wissen wurde in diesen Kreisen eher als unhöflich angesehen. In Deutschland wurde Dilettantismus dagegen mit Unabhängigkeit und vor allem mit wirtschaftlicher Unabhängigkeit assoziiert und negativ konnotiert. Angesichts dieser unterschiedlichen kulturellen Vorstellungen wird verständlich, warum Gardiner am Ende seines Lebens sagen konnte, daß er stolz darauf war, ein Dilettant gescholten zu werden.

---

[93] Brunner, „Sir Alan Henderson Gardiner", S. 270.

[94] Gardiner, *My Working Years*, S. 6.

[95] Vgl. Baumgarten, *Professoren*.

Die drei Wissenschaftlerinnen, die um die Jahrhundertwende versucht hatten, mit dem Berliner Unternehmen zu kooperieren, stießen auf Grenzen, die wohl auch auf kulturelle Unterschiede im Wissenschaftsverständnis zurückzuführen sind. Die Frage, ob und welche Bedeutung distinkte Wissenschaftskonzepte für die Partizipationschancen von Frauen in der Ägyptologie um 1900 hatten, müßte künftig auf einer breiteren Materialbasis untersucht werden.[96] Dieser Beitrag hat die Relevanz dieser Frage zunächst umrissen. Weitere Untersuchungen werden die Dynamik auszuloten haben, die im Umkreis der großen philologischen Unternehmungen existierte. Die altertumswissenschaftlichen Projekte der PAW zogen internationale Bewunderung auf sich, für Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen aus europäischen Ländern war es ein erstrebenswertes Ziel, sich an diesen Forschungsprojekten zu beteiligen und Teil einer translokalen wissenschaftlichen *community* zu werden. Die Möglichkeit der Teilnahme waren vor hundert Jahren durch das Geschlecht und freilich auch durch Konzepte der Wissenschaft bestimmt.

Das Ideal eines deutschen Ägyptologen verkörperte der Gelehrte, der sammelnd und sortierend durch harte Disziplin und Selbstentsagung *Unmenschliches* zu leisten verstand. Erman, der einer Universitätsfamilie angehörte, deren Aufstieg sich im 19. Jahrhundert vollzog, füllte dieses Ideal aus.[97] Hören wir ihm noch ein letztes Mal zu: „Ich habe dreißig Jahre lang alle Arbeiten und Hilfsarbeiten mitgemacht, ich habe Texte verglichen und unendliche Texte übersetzt, ich habe 4000 Stellen autographiert und auch beim Ordnen der Zettel geholfen, zuletzt habe ich 18 Jahre lang die gesammelten Zettel – es waren etwa 1300 000 Stück – durchgearbeitet; *da kann ich wohl ein gutes Gewissen haben.*"[98]

Der ideale englische Ägyptologe – oder sollten wir lieber sagen, die ideale englische Ägyptologin –, verstand es, technisches sowie methodisches Wissen und Reflexion in einem breiten Wissensspektrum aufeinander zu beziehen. Für eine Wissenschaftlerin wie Margret Murray war *Egyptology* ein Äquivalent für *Archeology*, und alle Qualitäten der Disziplin wurden von dieser verkörpert. Ihre Schlußfolgerung, kurz bevor sie starb, lautete: „The trend of all knowledge at the present is to specialize, but archeology has all the qualities that call for a wide view of the human race [...] Archeology is the study of humanity itself."[99]

---

[96] Die vorhandene Quellenlage in Berlin erlaubte den Rückblick in die Entstehungsgeschichte der deutschen Philologie. Der Rückblick in die englische Entstehungsgeschichte fiel quellenbedingt etwas spärlicher aus. Es konnte aber nachvollzogen, warum die Grenzen der ägyptischen Disziplin in Deutschland enger gefaßt wurden als im angelsächsischen Raum. Will man in zukunft den Faden des hier begonnenen Vergleichs zwischen beiden Wissenschaften und Wissenschaftsideologien aufnehmen, dann wird eine Reise zu den Quellen der englischen Ägyptologie, nämlich zur *Egypt Exploration Society*, zum *Petrie Museum of Egyptian Archeology* (London) sowie zum *Griffith Institute* im *Ashmolean Museum* in Oxford unumgänglich sein.

[97] Baumgarten, *Professoren*, S. 100.

[98] Erman, *Mein Werden*, S. 290; Kursivierung G.J.

[99] Murray, „First Steps", S. 13.

Quellenangaben

ÄHW Ägyptisches Handwörterbuch (1921)
Archiv Altes Wörterbuch der ägyptischen Sprache der BBAW
Jahrbuch der Preußischen Akademie (1939-43)
Jahresberichte der Preußischen Akademie (1898-1938)
KUB Keilschrifturkunden aus Boghazköy
Sitzungsberichte der Königlichen Akademie (1913-1938)
WÄS Wörterbuch der Ägyptischen Sprache (1926)

Literatur

Baumgarten, Marita: *Professoren und Universitäten im 19. Jahrhundert.* Zur Sozialgeschichte deutscher Geistes- und Naturwissenschaftler, Göttingen 1997.

Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften (Hrsg.): *Altägyptisches Wörterbuch*, Berlin 1999.

Brugsch, Heinrich Ferdinand Karl: *Dictionnaire hiéroglyphique et démotique*, Paris 1867–1881.

Brugsch, Heinrich Ferdinand Karl: *Mein Leben und mein Wandern*, Berlin 1894.

Brunner, Hellmut: „Sir Alan Henderson Gardiner, 29. März 1879 bis 19. Dezember 1963", in: *Antiquity* 38 (1964), S. 269–270.

„Editorial", in: *Antiquity* 38 (1964), S. 1–3.

Erman, Adolf u.a.: „Aufruf", in: *Ägyptische Zeitschrift* 35 (1897/1898), S.111–112.

Erman, Adolf und Hermann Grapow: *Das Wörterbuch der Ägyptischen Sprache.* Zur Geschichte eines großen wissenschaftlichen Unternehmens der Akademie (DAW zu Berlin, Vorträge und Schriften 51), Berlin 1953.

Erman, Adolf: „Buchbesprechung von Caroline Ransom Williams, Gold and Silver Jewelry and Related Objects. The New York Historical Society. Catalogue of Egyptian Antiquities, Nr. 1–160. New York 1924", in: *Deutsche Literaturzeitung* 23 (1925), S. 1109–1112.

Erman, Adolf: *Mein Werden und mein Wirken.* Erinnerungen eines alten Berliner Gelehrten, Leipzig 1929.

Frängsmyr, Tore (Hrsg.): *Solomon's House Revisited – The Organization and Institutionalization of Science*, Canton (Mass.) 1990.

Freier, Elke und Walter F. Reineke (Hrsg.): *Akten der Tagung aus Anlaß des 100. Todestages von Carl Richard Lepsius*, Berlin 1988.

Gardiner, Sir Alan: *Ancient Egyptian Onomastica*, Oxford 1947.

Gardiner, Sir Alan: *My Working Years*, London 1962.

Grapow, Hermann: *Die Begründung der Orientalischen Kommission von 1912.* Aus der Geschichte der Akademie in den letzten fünfzig Jahren (DAW zu Berlin, Vorträge und Schriften 40), Berlin 1950.

Grapow, Hermann: „Worte des Gedenkens an Adolf Erman anlässlich seines hundertsten Geburtstages am 31. Oktober 1954", in: SB der DAW zu Berlin, Klasse für Sprachen, Literatur und Kunst 1954, Nr. 3, Berlin 1955, S. 1–20.

Härtel, Herbert: „Über das Schicksal der Turfansammlungen", in: *Orientalistische Literaturzeitung* 52 (1957), S. 5–11.

Hintze, Fritz und Gerhard Rühlmann: „Karl Richard Lepsius – Der Begründer der deutschsprachigen Ägyptologie", in: *Schriften zu Geschichte und Kultur des Alten Orients* 20, Berlin 1988, S. 17–28

Hohlfeld, Rainer, Jürgen Kocka und Peter Th. Walter: „Vorgeschichte, Struktur, wissenschaftliche und politische Bedeutung der Berliner Akademie im Kaiserreich", in: Jürgen Kocka (Hrsg.), *Die Königlich Preußische Akademie der Wissenschaften zu Berlin im Kaiserreich* (Forschungsberichte der Interdisziplinären Arbeitsgruppen der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften 7) Berlin 1999, S. 399–463.

Hoffmann, Ute: *Computerfrauen*: Welchen Anteil haben Frauen an Computergeschichte und -arbeit? München 1987

Jaeger, Friedrich und Jörn Rüsen: *Geschichte des Historismus*. München 1992.

Jonker, Gerdien: *The Topography of Remembrance*. The Dead, Tradition and Collective Memory in Mesopotamia, Leiden 1995.

Judersleben, Jörg: „'Philister' contra 'Dilettant': Gustav Roethe als Antipode des modernen Intellektuellen", in: Gesine Bey (Hrsg.), *Berliner Universität und deutsche Literaturgeschichte*. Studien im Dreiländereck von Wissenschaft, Literatur und Publizistik, München 1998, S. 244–269.

Kocka, Jürgen (Hrsg.) unter Mitarbeit von Rainer Hohlfeld und Peter Th. Walther: *Die Königlich Preußische Akademie der Wissenschaften zu Berlin im Kaiserreich* (Forschungsberichte der Interdisziplinären Arbeitsgruppen der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften 7), Berlin 1999.

Kolk, Rainer: „Liebhaber, Gelehrte, Experten. Das Sozialsystem der Germanistik bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts", in: Jürgen Fohrmann und Wilhelm Voßkamp (Hrsg.), *Wissenschaftsgeschichte der Germanistik im 19. Jahrhundert*, Stuttgart, Weimar 1994, S.48–104.

Krömer, Dietfried (Hrsg.): *„Wie die Blätter am Baum, so wechseln die Wörter"*. 100 Jahre Thesaurus lingua Latinae, Stuttgart und Leipzig 1995.

Lindsay, Debra: „Intimate Inmates. Wives, Households, and Science in Nineteenth-Century America", in: *Isis* 89 (1998), S. 631–652.

Murray, Margaret: „Centenary", in: *Antiquity* 37 (1963), S. 92–95

Murray, Margaret: „First Steps in Archeology", in: *Antiquity* 36 (1961), S. 8–13.

Murray, Margaret: *My First Hundred Years*, London 1963.

Porter, Bertha and Rosalind L.B. Moss: *Topographical Bibliography of Ancient Egyptian Hieroglyphic Texts, Reliefs, and Paintings*, Bd. I: The Theban Necropolis, Oxford 1927.

Pycior, Helena M., Nancy G. Slack und Pnina G. Abir-Am (Hrsg.): *Creative Couples in the Sciences*, New Brunswick (N.J.) 1995.

Rebenich, Stefan: „Die Altertumswissenschaften und die Kirchenväterkommission an der Akademie. Theodor Mommsen und Adolf Harnack", in: Kocka, *Preußische Akademie*, S. 199–233.

Rebenich, Stefan: *Theodor Mommsen und Adolf Harnack*. Wissenschaft und Politik im Berlin des ausgehenden 19. Jahrhunderts, Berlin 1997.

Röhrborn, Klaus und Wolfgang Veenker (Hrsg.): *Memoriae Munusculum*. Gedenkband für Annemarie von Gabain (Veröffentlichungen der Societas Uralo-Altica 39), Wiesbaden 1994.

Schmeiser, Martin: *Akademischer Hasard*. Das Berufsschicksal des Professors und das Schicksal der deutschen Universität 1870-1920, Stuttgart 1994.

Scholia. Beiträge zur Turkologie und Zentralasienkunde. Annemarie von Gabain zum 80. Geburtstag am 4. Juli 1981 dargebracht von Kollegen, Freunden und Schülern, hrsg. von Klaus Röhrborn und Horst Wilfrid Brands, (Veröffentlichungen der Societas Uralo-Altaica 14), Wiesbaden 1981.

Schubring, Walter: „Else Lüders", in: *Zeitschrift der Morgenländischen Gesellschaft*, H. 1 (1947), S. 1.

Turner, R. Steven: „The Prussian Universities and the Concept of Research", in: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur* 5 (1980), S. 68-93.

Waldschmidt, Ernst: *Verzeichnis der Orientalischen Handschriften in Deutschland*. Bd. X, 1: Sanskrithandschriften aus den Turfanfunden. Wiesbaden 1965.

Vogt, Annette: „Eine seltene Karriere. Die Turkologin Annemarie von Gabain", in: *Berlinische Monatsschrift* 8 (1999), H. 6, S. 24–31.

Who Was Who in Egyptology, hrsg. von Warren R. Dawson and Eric P. Uphill, London, Oxford 1972.

Zieme, Peter: „In memoriam Annemarie von Gabain (4.7.1901-15.1.1993)", in: *Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft* 144 (1994), H. 2, S. 239–249.